

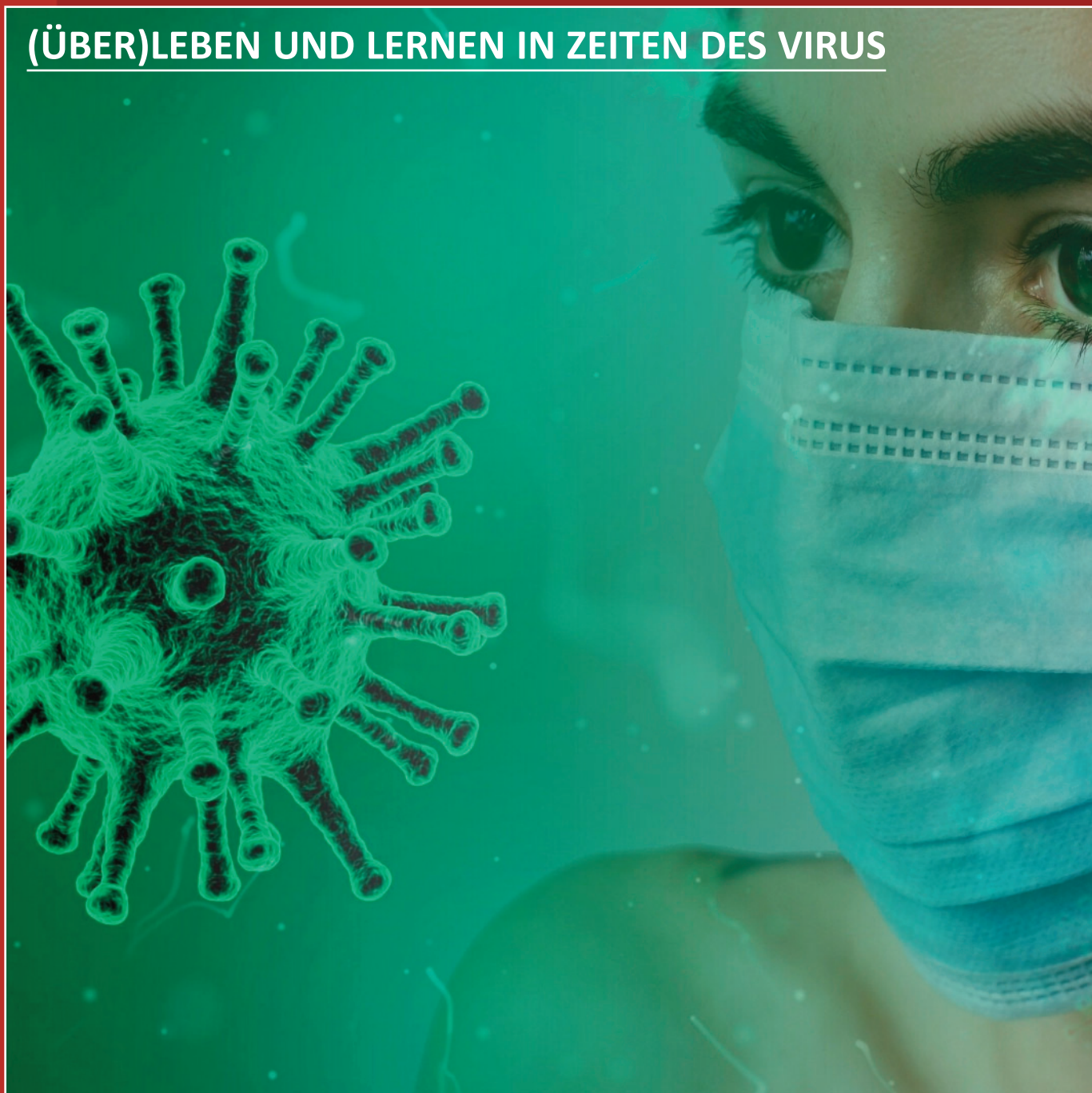
GEW

EuWiS

Mai 2020

Zeitung "Erziehung und Wissenschaft im Saarland" des Landesverbandes der GEW im DGB

(ÜBER)LEBEN UND LERNEN IN ZEITEN DES VIRUS



BILDUNG. WEITER DENKEN!



Thema: (Über)Leben und Lernen in Zeiten des Virus

Editorial 03

Thema: (Über)Leben in Zeiten des Virus 04

- 04 Corona verändert auch mein Leben als Lehrerin und Gewerkschafterin
- 05 Inklusive Bildungsprozesse während der Kita- und Schulschließungen?
- 07 Gedanken aus dem Homeoffice
- 08 "Coronaferien"
- 10 Wenn Eltern Lehrer*innen werden
- 10 Was meinen die Schüler*innen
- 11 Corona und Bildung
- 12 Schulschließungen: In der räumlichen Distanz enger zusammengedrückt

13 Schulschließungen: Verlieren leistungsschwächere Schüler*innen den Anschluss?

15 Lernen in der Coronakrise Zur Situation der Grundschulen und Sozialpädagogischen Bereiche

17 Kitas im Wachkoma

18 Corona und Kindertageseinrichtungen

Schule 19

19 Die Ganztagschule und ihre "Weichstellen"

Gewerkschaft 22

22 In eigener Sache

Zu guter Letzt ... 23



Öffnungszeiten der Geschäftsstelle

Mo. - Do.: 09.00 - 12.00 Uhr | 13.00 - 16.00 Uhr
 Fr.: 09.00 - 12.00 Uhr | 13.00 - 15.00 Uhr
 Telefon: 0681 / 66830-0,
 Telefax: 0681 / 66830-17
 E-Mail: info@gew-saarland.de
 Internet: http://www.gew-saarland

GEW-Service

Beratungszeiten für Mitglieder in Rechtsfragen
 Mo., Di. u. Do.: 09.00 - 16.00 Uhr,
 Mi.: 13.00 - 17.00 Uhr

Landesstelle für Rechtsschutz

Gabriele Melles-Müller,
 Tel.: 0681 / 66830-13,
 E-Mail: g.melles-mueller@gew-saarland.de
 Fr.: 13.00 - 16.00 Uhr unter
 Tel. (priv.): 0170 / 4151006

Beratung für Referendarinnen und Referendare

Max Hewer, Tel.: 0176 / 30456396
 E-Mail: m.hewer@gew-saarland.de

Beratungsdienst für Auslandsaufenthalt von Lehrkräften

Susanne Bleimehl
 Tel.: 0170 / 9655772
 E-Mail: susannebleimehl@gmail.com

Redaktionsschluss

04.05.2020
 (Juni-Ausgabe)

05.06.2020
 (Juli/August-Ausgabe)

E-Mail: redaktion@gew-saarland.de

Impressum
 Herausgeber

Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) im DGB,
 Landesverband Saarland, Geschäftsstelle:
 Mainzer Str. 84, 66121 Saarbrücken
 Tel.: 0681 / 66830-0, Fax: 0681 / 66830-17
 info@gew-saarland.de

Redaktion
 Matthias Römer
 redaktion@gew-saarland.de
 Thomas Bock,
 Dr. Judith Frankhäuser,
 Anna Haßdenteufel,
 Helmut Stoll

Anzeigenverwaltung
 Andreas Sánchez Haselberger
 a.sanchez@gew-saarland.de

Layout
 Bärbel Detzen
 b.detzen@gew-saarland.de

Druck
 COD Büroservice GmbH
 Bleichstraße 22, 66111 Saarbrücken
 Telefon: 0681 / 393530, info@cod.de

Bildnachweis
 u.a. 123rf.com, GEW-Archiv, privat

Titelfoto
 GEW-Archiv | ©Pixabay, CCO

Die Redaktion behält sich bei Beiträgen und Leserbriefen Kürzungen vor. Namentlich gekennzeichnete Artikel stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar und stehen in der Verantwortung des Autors.
 Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen.



Liebe Kolleginnen und Kollegen,

eine spannende Zeit erleben wir gerade und das in jeder Hinsicht: Von der Angst um die eigene Gesundheit, die eigene wirtschaftliche Existenz bis hin zur Sorge, dass elementare Grundrechte eingeschränkt werden, erfahren wir Monate, von denen wir unseren Enkel*innen wahrscheinlich noch berichten werden.

Schaut man sich die Berichte aus europäischen Nachbarländern oder aus Ländern in Südamerika und Afrika an, dann atmet man fast erleichtert auf angesichts der Tatsache, dass wir dort leben, wo wir leben und trotz allem marktradikalen Geschrei der vergangenen Jahrzehnte in unserem Land immer noch ein Gesundheitssystem existiert, welches mit solchen Katastrophen einigermaßen umgehen kann.

Wie in jeder Krise erscheinen auch im Moment sonst vernachlässigbare Kleinigkeiten unter dem Brennglas riesig. Wir erleben Verantwortliche, die sich trauen, auch unpopuläre Entscheidungen zu treffen und andere, die sich noch nicht mal trauen, überhaupt eine Entscheidung zu treffen.

Zwischen Krisenmanagement und der Beschneidung von Freiheit existiert nur ein schmaler Grat, den einige bereits in mangelnder eigener Selbstreflexion überschritten haben, während es anderen wiederum gelingt, sich über ihre Fähigkeiten zum pragmatischen Handeln zu profilieren.

Unsere Artikel beleuchten in dieser Ausgabe die ganz persönliche Sicht aus dem beruflichen bzw. privaten Alltag der in Bildungsinstitutionen Beschäftigten. Noch nie konnten wir eine Zeitung gestalten, die fast vollständig aus Artikeln zum Thema besteht – also eine Premiere. Das soll aber nur eine Momentaufnahme sein, denn aufgearbeitet und bewertet wird diese Situation wohl erst später, wenn alles vorbei ist. Wir hoffen, dass das bald der Fall sein wird. ■

Bleibt gesund!
Matthias Römer

**BILDUNG
 IST EIN
 MENSCHEN-
 RECHT.**



ANZEIGE



Wir drucken für unser Leben gern



COD Büroservice GmbH
 Mainzer Straße 35 66111 Saarbrücken
 Tel. 0681 39353-51 Fax 0681 6852301
 print@cod.de www.cod.de

Corona verändert auch mein Leben als Lehrerin und Gewerkschafterin

Die Gesundheit der Menschen steht im Mittelpunkt und damit der Infektionsschutz!

Am 9.3.2020 sagten wir den 32. Berufsbildungstag, 12.3.20, wegen Corona vorsorglich ab. Schreckliche Berichte aus Italien machten uns vorsichtig. Wir wollten keine große Veranstaltung mit Teilnehmer*innen aus dem ganzen Saarland durchführen. Stornogebühren von 1.400 € mussten wir verkraften. Aber für uns gilt: die Gesundheit des Menschen steht im Mittelpunkt.

Am 11.3.20 hatte ich eine Telefonkonferenz mit unserer Bundesvorsitzenden Marlies Tepe und dem KOVO (alle Landesvorsitzenden der GEW und der GV auf Bundesebene) zu diesem Thema. Am 12.3.20 brachte die GEW eine Pressemitteilung heraus: „Die Gesundheit der Menschen steht im Mittelpunkt und damit der Infektionsschutz.“ Marlies Tepe forderte bundeseinheitliche Entscheidungen zum Thema Prüfungen, um Ungerechtigkeiten zu vermeiden. Am gleichen Tag erfolgte die Entscheidung, die Schulen im Saarland ab 16.03.2020 zu schließen. Eine Entscheidung, die mich überraschte.

Mein Respekt vor dieser Entscheidung! Die Gesundheit des Menschen steht im Mittelpunkt.

Am 13.03.2020 fand abends eine Sitzung im Ministerium in den 3 Sälen statt, vorbildlich mit Abstandswahrung und allen Verantwortlichen des Saarlandes: Landräte, Arbeitskammer, Lehrerverbänden, der GEW, Elternvertreter... und mit Staatssekretär und Ministerin. In sehr guten und konstruktiven Gesprächen wurden die Themen bearbeitet. Bewundernswert die Informationspolitik des Ministeriums und die demokratische Beteiligung. Als Gewerkschaft fühle ich mich mitgenommen und kann die Entscheidungsträger bis jetzt nur loben. Wir sind alle am lernen.

Jedes Lebensalter findet uns als Schüler, und oft fehlt es uns trotz aller Jahre an Erfahrung.

Zitat: F. La Rochefoucauld

Ab 16.03.2020 dann die Realität. Als Lehrerin einer Abschlussklasse in dem Fach Soziale Betreuung versuchte ich mir eine Kontaktliste von meinen Schülern anzulegen: Telefon, Brief, Email, Whatsapp, alles ist möglich. Ein Schüler, ein Syrer, bringt seine Aufgaben persönlich an meine Haustür. Es ist nicht einfach

für die Schüler und Schülerinnen. Nicht alle sind digital ausgerüstet. Eine Schülerin war Förderschülerin und hat sehr viel geleistet in den 18 Monaten in der HAB (Berufsfachschule Haushaltsführung und ambulante Betreuung) Sie hat es sehr schwer und kann jetzt schlecht lernen, da sie 2 Kinder hat. Ihr Sohn ist Autist und ihre Tochter ist noch sehr klein. Trotz aller Probleme ist sie sehr solidarisch mit ihren Mitschülerinnen und hilft ihnen sehr. Das ist gelebte Inklusion. Eine Schülerin hat ihre Unterlagen in der Schule und befindet sich in Albanien... Ich bin jetzt sehr nah an meinen Schüler*innen, auch abends, sonntags ... Falls die Prüfungen stattfinden, werde ich meinen Schüler*innen ein Prüfungsvorbereitungspaket mit Maske schicken.

Auch ich habe meine persönlichen Probleme mit der Digitalisierung und wünschte mir, wir wären besser vorbereitet worden. Das erste was ich fordere: Lehrerbildung für ältere Kolleginnen und Kollegen im digitalen Bereich zum Thema Homeschooling. Jetzt ist learning by doing! Meine Kollegen und Kolleginnen unterstützen mich sehr. Solidarität im Kollegium ist jetzt sehr wichtig. Vielen Dank! Unsere Endgeräte sind privat. Das wird als selbstverständlich von unserem Arbeitgeber vorausgesetzt.

Schon 2004 forderte der einstige Vorsitzende der GEW und ehemalige Bildungsminister Klaus Kessler einen Laptop für jede Schülerin/jeden Schüler. Sein Forderungsschreiben mit den Argumenten für mehr Bildungsgerechtigkeit ist jetzt aktueller denn je. Ich bin wütend, dass die Diskussion der politisch Verantwortlichen über den Digitalpakt in Verbindung mit dem Kooperationsverbot sich so lange hinausgezögert hat. Da ist der Ministerpräsident von Baden-Württemberg nicht ganz unschuldig. Er lehnte in einer Rede auf dem Gewerkschaftstag 2017 in Freiburg den Digitalpakt ab.

„Und sie sägten an den Ästen, auf denen sie saßen und schrien sich ihre Erfahrungen zu, wie man besser sägen könne. Und fuhren mit Krachen in die Tiefe. Und die ihnen zusahen beim Sägen schüttelten die Köpfe und sägten kräftig weiter.“

Zitat: Bertolt Brecht

Sorgen bereiten mir die Risikogruppen (Schüler*innen, Kolleg*innen, Familienmitglieder) und die Betreuung der Kinder der Kol-

legen und Kolleginnen. Die Notbetreuung muss auch für sie geöffnet werden, auch für betroffene Schüler*innen. Die Ministerin Christine Streich-Clivot bezeichnete in einer Telefonkonferenz am 17.04.20 die Pädagoginnen und Pädagogen als systemrelevant.

Für die Kolleginnen und Kollegen in der Notbetreuung in der Kita, in der Schule und in der Förderschule habe ich Masken organisiert und gespendet. Unterstützt wurde ich von der Leiterin der Katholischen Familienbildungsstätte Anne Schmitt. Sie spendete uns 500 Masken. Vielen Dank! Lehrwerkmeisterinnen in der Hauswirtschaft nähren ebenfalls für uns. Stellvertretend für alle, vielen Dank an Claudia Forster-Bard. Auch die Hemmersdorfer Landfrauen unterstützen uns mit selbstgenähten Masken. Vielen Dank! Viele Kolleginnen und Kollegen lobten diese Maßnahme und waren sehr glücklich. Sie soll jetzt auf die Risikogruppen erweitert werden.

Die Gesundheit des Menschen steht im Mittelpunkt.

Die Geschäftsstelle ist in Coronazeiten auch anders organisiert. Die Beschäftigten machen je nach Möglichkeit Homeoffice. Willi Schirra beantwortet die Fragen der Mitglieder und wird unterstützt von den Mitarbeiterinnen. SR und SZ fragen an für Interviews. Leider erscheinen unsere Pressemitteilungen nicht immer in der SZ, deshalb versuchen wir dank Andreas Sánchez Haselberger unsere Mitglieder über das Internet zu erreichen. Unsere Online-Umfrage in der KITA und in der Schule ist das Ergebnis. Auch sind alle aktuelle Informationen zum Thema Corona auf unserer Webseite nachzulesen. Der GV tagt in regelmäßigen Abständen in einer Videokonferenz.

Meine bildungspolitischen Themen, die ich für dieses Jahr ankündigte, wurden verschoben. Auch die geplante Jubilarehrung kann leider nicht zum beabsichtigten Termin stattfinden. Aber, wenn alles gut geht, werden wir alles nachholen. Schon am 12.03.2020 wiesen wir darauf hin, wenn möglich Prüfungen abzunehmen unter Berücksichtigung des Infektionsschutzes. Der Schulbeginn am 4.05.2020 ist mir zu früh, um die Organisation der Prüfungen zu bewältigen. Besonders in den beruflichen Schulen sind sehr viele Abschlussklassen. Für alle Beteiligten ist dies eine Mammutaufgabe.

„Diese Pandemie ist kein Krieg. Sondern sie ist eine Prüfung unserer Menschlichkeit. Sie ruft das Schlechteste und das Beste in den Menschen hervor. Zeigen wir einander doch das Beste in uns!“

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier
am 11.04.2020

Zeigen wir uns menschlich und setzen unsere Schüler*innen nicht unter noch mehr Druck und Stress, jetzt ihre Prüfungen ablegen zu müssen. Sie haben bewiesen, dass sie in all den Jahren Leistungen erbracht haben. Sie zeigen Reife, indem sie sich in dieser „Corona-Zeit“ solidarisch verhalten. Auch die Schüler*innen haben aktuell viele Nöte:

- sie selbst, oder ihre Eltern, gehören zur Risikogruppe
- sie betreuen Familienmitglieder
- sie haben finanzielle Probleme (z.B. Kurzarbeit der Eltern oder Wegfall des Nebenjobs) etc.

Die beruflichen Schulen und die Gemeinschaftsschulen sind besonders belastet, da sie sehr viele Abschlussklassen haben. Insbesondere an Berufsschulen gibt es zudem viele erwachsene Schüler*innen, die selbst Kinder haben, welche zurzeit nicht in die Kita oder Schule gehen können, und neben dem Lernen betreut werden müssen.

Wollen wir mit diesen Prüfungen beweisen,

- dass wir Hygienepläne aufstellen können?
- dass wir trotz Lehrermangel und Risikogruppen in der Lehrerschaft, Prüfungen organisieren können?
- dass wir die Schüler*innen in den Pausen, auf den Toiletten und auf dem Weg in und aus der Schule kontrollieren und bestrafen, wenn sie sich nicht an die Regeln halten?
- dass wir in den Schulen keinem Infektionsrisiko ausgesetzt sind?
- dass sie unter extremen psychischen Belastungen eine Prüfung schreiben müssen?

Ist das die Menschlichkeit, die wir jetzt aus Corona gelernt haben? Ist dieses Szenario menschlich und sozial? Handeln wir menschlich und pädagogisch und erkennen das bisher Geleistete den Schüler*innen an. In dieser schweren Krise sollten wir auf diese „Momentaufnahmen“ verzichten! Ich zähle jetzt auf die Menschlichkeit der politisch Verantwortlichen und auf Ihren Mut! ■



Birgit Jenni
GEW-Landesvorsitzende

Inklusive Bildungsprozesse während der Kita- und Schulschließungen?

„Wäre doch wieder Schule! Wir haben ja nicht einfach frei, sondern müssen allein lernen. Ich finde das viel stressiger und schwieriger. (...) Ich bin manchmal vormittags lieber rausgegangen und habe geschnitzt. Dafür musste ich dann bis in den Abend Aufgaben machen. Was ich genau tun sollte, hab ich nicht immer verstanden. (...) Also hab ich jedes Mal meine Mama gefragt, die irgendwann genervt war. (...) Und natürlich fehlen mir meine Mitschüler und mit ihnen in der Pause Fangen zu spielen.“ (Xaver, elfjähriger Schüler eines Gymnasiums, zit. nach „DIE ZEIT“ vom 16. April 2020, S. 40)

Da Kindertagesstätten und Schulen seit Mitte März geschlossen sind, stellt sich die Frage, wie sich das „Homeschooling“ auf die Entwicklungs- und Lernprozesse derjenigen Kinder und Jugendlichen auswirkt, die unter besonders schwierigen Bedingungen aufwachsen. Um es vorwegzunehmen, empirisch gesicherte Antworten auf diese Frage können zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht präsentiert werden. Dennoch erscheint es gerade auch angesichts der Corona-Pandemie sinnvoll, auf die unterschiedlichen Faktoren hinzuweisen, die inklusive Bildung fördern oder auch behin-

dern können. Unter inklusiver Bildung ist im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention die möglichst umfassende Teilhabe an den im allgemeinen Bildungssystem angebotenen Lehr- und Lerntätigkeiten zu verstehen.

Bezüglich der bildungsrelevanten Faktoren kann grundsätzlich unterschieden werden zwischen denen, die auf Seiten der Bildungsinstitutionen liegen und denen, die auf Seiten der lernenden Subjekte sowie deren häuslich-familiärer Umgebung liegen. Letztere ist in Anbetracht der aktuellen Kita- und Schulschließungen von großer Bedeutung. Denn nicht nur das Ruhen des regulären Schulbetriebs, sondern auch Ausgangsbeschränkungen und Kontaktsperren führen dazu, dass die Heranwachsenden nur noch sehr begrenzte Möglichkeiten haben, außerhalb ihrer Familie physisch miteinander in Kontakt zu treten. Auch wenn als Kompensation für diese Beschränkungen die online-Vernetzung unter Jugendlichen nun wahrscheinlich noch intensiver wird, so fehlen doch besonders jüngeren Kindern die für ihre Entwicklung und ihr Lernen wichtigen Impulse, die aus der direkten Kommunikation und Kooperation mit Gleichaltrigen erwachsen. Und gerade dieses

gemeinsame Lernen und der Austausch in heterogenen Gruppen wirken sich in der Regel positiv auf unterschiedliche Entwicklungsbereiche aus und sind demzufolge ein zentrales Argument für die Implementierung inklusiver Bildungseinrichtungen. Darüber hinaus gelten nach einem inklusiven Verständnis Bildungseinrichtungen nicht nur als Lern-, sondern auch als Lebensorte, in denen sich Kinder und Jugendliche in direktem Kontakt begegnen und austauschen können, indem sie zum Beispiel Fangen spielen, wie der elfjährige Junge oben erzählt.

Um nun wieder zu den eingangs erwähnten inklusionsrelevanten Faktoren zurückzukommen: Bezüglich der institutionell angesiedelten Faktoren steht sicherlich außer Frage, dass die Repräsentanten der Bildungseinrichtungen aufgrund ihrer Haltung, ihren Denk- und Handlungsgewohnheiten inklusive Prozesse begünstigen oder auch hemmen können. Wenn die besondere familiäre und häusliche Situation von Kindern und Jugendlichen beachtet wird, dann ist schon ein erster Schritt in Richtung Inklusion getan. So weist das saarländische Bildungsministerium in der kleinen Ratgeberschrift „Lernen von zuhause“

darauf hin, dass im Rahmen der Schulschließungen „die unterschiedlichen häuslichen Lebensbedingungen der Schülerinnen und Schüler noch deutlicher als sonst zu Tage“ treten. Daher sollten auch im Sinne der Gleichbehandlung keine Benotung der häuslich erbrachten Leistungen erfolgen, sondern Lehrkräfte sollten stattdessen ihren Schüler*innen wertschätzend und konstruktiv Lernfortschritte rückmelden, ein Vorschlag, der dem Grundgedanken inklusiver Bildung entspricht.

Doch nicht nur die Repräsentanten des Bildungsministeriums, sondern auch viele Lehrkräfte nehmen angesichts des Homeschoolings die Lebensweltbedingungen der Schüler*innen intensiver wahr. Lehr*innen sind zum Beispiel besorgt darüber, wenn die Kontaktaufnahme zu den ihnen anvertrauten jungen Menschen scheitert. So berichtet eine von mir befragte Lehrerin: „Von manchen Eltern der Klasse kam noch keine Rückmeldung zum Lernen von Zuhause. Ich als Lehrperson weiß also nicht, wie es zu Hause läuft. Manche Eltern, von denen keine E-Mail-Adresse bekannt ist, gehen nicht ans Telefon, auch auf Mailbox-Nachrichten seitens der Lehrperson wird nicht geantwortet; auch die Kontaktaufnahme zur Schule über das Sekretariat wurde nicht in Anspruch genommen, es besteht keinerlei Möglichkeit die Schüler zu erreichen.“ Die Äußerung der Lehrerin zeigt, dass die inklusionsförderliche Haltung, sich für alle Schüler*innen zuständig und verantwortlich zu fühlen nicht ausreicht, um deren positive Entwicklung zu unterstützen. Darüber hinaus sind konkrete Handlungsschritte vonnöten, die am ehesten in Kooperation mit anderen gelingen.

Ohne Vorbereitungszeit und unter großem Handlungsdruck haben Bildungsministerium und Schulen innerhalb kurzer Zeit eine Vielzahl von Maßnahmen ergriffen, um den regulären Schulbetrieb auf „Homeschooling“ umzustellen. In Zusammenarbeit mit dem Landesinstitut für Pädagogik und Medien (LPM) wurden beispielsweise Online-Plattformen wie „Online Schule Saarland“ entwickelt, die nach Auskunft des Pressesprechers der Landesschülervertretung sehr gut funktioniert. Insgesamt ist bundesweit eine kaum noch überschaubare Fülle von Angeboten und Ratgebern beobachtbar, deren fachliche und pädagogische Qualität allerdings sehr divergent ist.

Möglicherweise führen die Formen des digitalen Lernens zu neuen Exklusionen, weil Schüler*innen, die in prekären Verhältnissen leben, aufgrund der unzureichenden technischen Ausstattung keine Möglichkeit haben,

diese Lernangebote zu nutzen. Manche Haushalte verfügen über keinen oder einen nur sehr langsamen Internetzugang, sodass etwa Videokonferenzen kaum zu realisieren sind. In anderen Haushalten sind keine Drucker vorhanden und mehrere Kinder müssen sich ein Smartphone teilen, um die digital verbreiteten Hausaufgaben zu bearbeiten. Dies sind Beispiele für die eingangs erwähnten bildungsrelevanten Faktoren, die in der häuslichen Umgebung der Lernenden liegen. Wenn der Digitalpakt auf verbesserte Bildungsgerechtigkeit abzielt, dann ist jedenfalls auch das notwendige technische Equipment im häuslichen Umfeld sicherzustellen.

Manche Lehrkräfte haben Kenntnis von den häuslichen Gegebenheiten ihrer Schüler*innen und bieten ihnen gegebenenfalls Aufgaben in klassischer Papierform an. Diese Lernpakete werden dann per Post verschickt oder die Lehrkräfte bringen die Päckchen direkt an die Haustür ihrer Schüler*innen.

Zu den häuslichen Faktoren, die die Entwicklung und das Lernen von Kindern beeinflussen, gehören auch Wohnlage und Wohnungsgröße. Es liegt auf der Hand, dass Wohnungen, die durch hohen Verkehrslärm belastet sind, Lernprozesse erschweren. Negativ wirken sich ebenso beengte Wohnverhältnisse aus, wenn die Heranwachsenden keinen Platz haben, um in Ruhe lernen zu können. Diese ohnehin schon schwierigen Bedingungen treffen die in Armutsverhältnissen lebenden Kinder und Jugendlichen jetzt wohl besonders hart, weil ihnen die Kita und Schule als Lern- und Lebensorte fehlen.

Doch nicht nur die materiellen häuslichen Rahmenbedingungen sind in der gegenwärtigen Situation von größerer Bedeutung, sondern auch das Zusammenleben wird in manchen Familien aufgrund der Quasi-Kasernierung und der wirtschaftlichen Existenznöte problematischer. Befürchtet wird gar die Zunahme häuslicher Gewalt. Kindertagesstätte und Schule bedeuten für etliche Heranwachsende den einzig sicheren Ort, der ihnen Halt, Anerkennung und Struktur gibt. Gegenwärtig fehlt ihnen aber dieser Ort. Um die Schüler*innen vor der Isolation zu bewahren und möglichen Übergriffen innerhalb der Familie vorzubeugen, verpflichtet sich eine sogenannte Brennpunktschule in Nordrhein-Westfalen daher dazu, einmal pro Woche in den Familien anzurufen, um mit den Kindern ins Gespräch zu kommen. Bei Verdacht auf Vernachlässigung und Gewalt wird dann das Jugendamt oder die Polizei informiert. Soziale Disparitäten wirken sich insgesamt während der Kita- und Schulschließungen offenbar noch stärker zu Ungunsten der sozio-kulturell

Benachteiligten aus. Die gerade erst beschlossene Ausdehnung der Notbetreuung auch für Kinder, deren Eltern in nicht in „systemrelevanten“ Berufen arbeiten, bringt hoffentlich die für manche Familien dringend notwendige Entlastung und schafft damit günstigere Lernbedingungen.

Als ein bedeutsamer Faktor für das Gelingen von Bildungsprozessen erweist sich auf der individuellen Ebene die Leistungsmotivation der Schüler*innen. Schulleistungsschwächere Kinder und Jugendliche aus den ärmeren Bevölkerungsschichten die in der Schule oft Misserfolgsenergebnisse erfahren, haben ein eher geringes Vertrauen in ihre Fähigkeiten und sind deshalb meist auch weniger leistungsmotiviert (vgl. Artikel „Verlieren leistungsschwächere Schüler den Anschluss?“). Gerade diese Schüler*innen bedürfen in der jetzigen Situation einer regelmäßigen Unterstützung durch häufiges Feedback, um sie zum Lernen zu ermutigen. Engagierte Regel- und Förderschullehrkräfte – so meine Erfahrungen – sind sich dessen bewusst und handeln entsprechend.

Abschließend möchte ich noch auf eine repräsentative Umfrage unter Lehrkräften hinweisen, welche Forsa im Auftrag der Robert Bosch Stiftung in Kooperation mit der ZEIT erstellt hat. (vgl. DIE ZEIT vom 16. April 2020, S. 27) Hiernach haben die Schulschließungen dazu geführt, dass vieles in unserem eher trägen Schulsystem beschleunigt wurde. So geben fast die Hälfte der Lehrkräfte an, nach der Corona-Krise häufiger digitale Lernformate einsetzen zu wollen. Mehr als zwei Drittel bejahen die Aussage „Ich werde Schülern mehr Verantwortung für ihren eigenen Lernprozess geben.“ So bleibt die Hoffnung, dass die Corona-Pandemie Bildungspolitiker*innen und Lehrkräfte dazu veranlasst, Schule neu zu denken – und zwar im Sinne einer inklusiv orientierten Bildungsstätte für alle. ■



Helmut Stoll

Gedanken aus dem Homeoffice

Seit dem 16. März 2020 sind Schulen und Kindertageseinrichtungen im Saarland geschlossen. Seit dem 18. März 2020 bin auch ich im Homeoffice. Als Bildungsreferentin des LPM trage ich seitdem dazu bei, die Kurve der Neuinfektionen nach Möglichkeit zu verlangsamen, „flatten the curve“ wie das heißt.

Nachdem die Entscheidung für das LPM vom Dienststellenleiter und den Verantwortlichen des MBK getroffen worden ist, war ich einfach nur erleichtert. Noch vier Tage zuvor hatten wir – ungefähr 30 Kollegen*innen und ich – in einem überschaubar großen Raum – wir waren da rückblickend dem Ziel der „Herdendurchseuchung“ näher als uns lieb war – erleben können, wie schwer es ist, in einer solch unsicheren und unwägbarer Situation mutige Entscheidungen zu treffen. Bis dahin war es jedem Einzelnen von uns selbst überlassen, wie mit anstehenden Fortbildungen umzugehen sei.

Ich bin froh, dass ich am 04. März 2020 nicht zur Friedenskonferenz der Rheinischen Kirche nach Bonn gefahren bin, das SV-Seminar in Oberthal am 13./14. März 2020 ebenso abgesagt habe wie zwei Fortbildungen mit einer Referentin aus Dresden, die beide „überbucht“ waren. Das ist mir trotz Abwägen des Für und Wider nicht leicht gefallen.

Wie viel schwerer muss es da sein, Entscheidungen von ganz anderer Tragweite zu treffen. Wie wir gesehen haben, sind Politiker weltweit sehr unterschiedliche Wege gegangen. Die einen nutzten das Virus, um ihrer Idee vom totalitären Staat näher zu kommen, wie Victor Orban in Ungarn. Die anderen – gottvergessen im eigenen Größenwahn, der ihnen eigenen Empathieunfähigkeit und gefangen in den äußerst bescheidenen Möglichkeiten ihres Intellektes – wie Donald Trump –, redeten die Gefahr erst klein und machen heute neben den Chinesen die WHO für das fast unerträgliche Leid in den USA verantwortlich.

Daneben erleben wir den Regierungschef Italiens, Giuseppe Conte, der vielleicht zu spät, aber beherrscht die italienische Bevölkerung mit Kontaktsperren belegt und die Wirtschaft des Landes komplett heruntergefahren hat. Gerade wurden diese Maßnahmen bis zum 03. Mai 2020 ausgedehnt.

In unserem föderalen Land wurden die notwendigen Entscheidungen (Schließungen der Schulen und Kindertageseinrichtungen bis

mindestens nach den Osterferien, Einschränkungen der Reise- und Versammlungsfreiheit, Kontaktbeschränkungen wo möglich oder erforderlich, Schließung aller nicht systemrelevanten Geschäfte...) mit erstaunlicher Einigkeit und Schnelligkeit getroffen. Was mir dabei tatsächlich Angst macht, dass ich jetzt eine konkrete Vorstellung davon habe, wie schnell auch bei uns demokratische Grundrechte eingeschränkt werden können.

Ich könnte mir vorstellen, dass die Lockerung der getroffenen Maßnahmen und der Übergang in eine wie immer geartete „Normalität“ wesentlich schwieriger zu gestalten sein werden.

Nicht für alle sind die Wochen der Isolation „Urlaub vom Leben“ (in Anlehnung an „Der Mann ohne Eigenschaften“ von Robert Musil).

In Ruhe gelassen werden, zu sich kommen, sich besinnen auf die wirklich wichtigen Dinge im Leben – man muss es sich leisten können. Denn nicht alle treffen die Folgen des Virus gleichermaßen. Wie 1,7 Millionen Beamte im Land, gehöre auch ich zu denen, die jeden Monat ihr sicheres Einkommen haben. Fast schäme ich mich, dass es mir so gut geht. Das einzige Risiko, das mir anhaftet, ist mein Alter und damit kann ich leben.

Aber warum sollte das Corona Virus die Menschen gerechter behandeln, als es das Leben, die Gesellschaft, im Allgemeinen tut...? Ich denke an die Obdachlosen, die Geringverdienenden, die auf die Tafeln, die Wärmestuben und andere soziale Einrichtungen angewiesen sind. Auf all das können sie in diesen Wochen nicht mehr zurückgreifen, um wenigstens einigermaßen über die Runden zu kommen.

In vielen Städten gibt es mittlerweile sogenannte „Spendenzäune“ – in Saarbrücken an der Johanneskirche. Hier können Lebensmittel- und Kleiderspenden hingehängt werden. Dankbar, etwas Sinnvolles tun zu können, habe ich in der Woche vor Ostern mehrere Tüten befüllt und dorthin gebracht.

Hoffnung garantiert keinen guten Ausgang der Dinge. Hoffen heißt, darauf vertrauen, dass es sinnvoll ist, was wir tun.

Fulbert Steffensky, Theologe

Ob das eigene Zuhause ein Ort der Privatheit, eine Rückzugsmöglichkeit darstellt oder

sich im Gegenteil als gefährlich und deprimierend erweist, hängt von den unterschiedlichsten Lebensumständen ab, die in unserer Gesellschaft nicht immer mit dem eigenen Verdienst zu tun haben. Ich denke, mit großer Sorge an die vielen Kinder, für die die Schule oder die Kindertagesstätte der einzig verlässliche und sichere Ort ist. Was geschieht gerade in den Familien, die auf beengtem Raum, in finanzieller Not und mit viel eigener Gewalterfahrung so dringend auf die Unterstützung durch die Mitarbeiter*innen des Jugendamtes oder sozialer Projekte angewiesen sind, wo dies alles zur Zeit nicht mehr möglich ist?

Wie geht es den Menschen in Pflegeheimen, die wo immer dies möglich war, auch und gerade von den eigenen Angehörigen mitversorgt wurden? Jetzt dürfen sie nicht einmal mehr besucht werden. Heribert Prantl spricht in diesem Zusammenhang von einer „pauschalierenden Herzlosigkeit aus Gesundheitsgründen“.

Was „systemrelevante“ Berufe in diesen Corona-Zeiten sind, haben wir hinlänglich gehört. Denjenigen, die sie ausüben, wurde in großangelegten Kampagnen gedankt und bürgernah auf den Balkonen zu Recht Beifall gesendet. Abgesehen von Ärztinnen und Ärzten sind das aber fast alles Berufe im Niedriglohnssektor, die überwiegend von Frauen ausgeübt werden (Pfleger*innen im Krankenhaus, der Intensivstation oder dem Altenheim; Kassierer*innen und Angestellte der Supermärkte; Putzfrauen; Mitarbeiter*innen der Polizei und Müllabfuhr; Paketzusteller, LKW-Fahrer ...) – und ich frage mich: Wird nach dem medialen Dank und abendlichen Applaus endlich eine angemessene Bezahlung „Danach“ folgen?

Für alle Menschen mit Sozialphobie ist das Büro im Augenblick ein relativ guter Ort – für die anderen nimmt es sich eher gespenstisch aus. Die meisten Kollegen*innen tun das, worum die Bundesregierung und die Bundeskanzlerin inständig gebeten haben - sie bleiben zu Hause! Das kann aber niemand einfach so für sich entscheiden. „Homeoffice“ muss vom Arbeitgeber angeordnet werden. Jedoch legt das Arbeitsrecht fest, dass der Arbeitgeber nicht ohne weiteres Ansprüche auf die berufliche Nutzung der Privatwohnung stellen kann. Wie sieht der Versicherungsschutz im Homeoffice aus, wie steht es um einen Zuschuss für das Arbeitszimmer? Viele Arbeitnehmer hatten für die bevorstehenden Osterferien Urlaub eingereicht und genehmigt

bekommen. Hier legt das Arbeitsrecht eindeutig fest, dass kein Anspruch darauf besteht, diesen Urlaub zurückzuziehen. Wohl dem, der einen Garten oder Balkon hat!

Wir bleiben zu Hause und halten uns geduldig und diszipliniert an die Kontaktbeschränkungen, um eine Verlangsamung der Infektion zu erreichen. Wir bleiben zu Hause, um die, die im Falle einer Erkrankung mit einem schweren Krankheitsverlauf zu rechnen hätten – Menschen über 70 Jahre, chronisch Kranke und diejenigen mit schweren Vorerkrankungen – zu schützen. Das ist richtig und gut so!

Jeden Tag sterben in Deutschland 2500 Menschen, aber vorzeitig und vermeidbar soll keiner gehen. Elisabeth von Thadden wirft in ihrem Artikel „Vom guten Recht zu überleben“ (Die Zeit Nr. 16 vom 08. April 2020) die Frage auf, warum der vorzeitige Tod durch Covid 19 für unsere Gesellschaft nicht hinnehmbar ist. Sie stellt folgende Mutmaßung an: Halten moderne Gesellschaften diesen Tod der Schwächsten nicht aus, weil er unter anderem

die staatliche Fürsorge und Vorsorge kollabieren lässt?

Warum tun wir uns in Deutschland aber gleichzeitig so schwer, den geflüchteten Menschen in den Lagern auf Griechenland, die unter erbärmlichsten Bedingungen und auf engstem Raum auf ein besseres Leben hoffen, zu helfen? Wie sieht es mit deren Recht auf Leben aus? Was ist von der „Allianz der Willigen“, die noch im März wenigstens 1500 unbegleitete Minderjährige aus diesem Elend nach Europa holen wollte, übrig geblieben? In Luxemburg sind gerade zwölf Minderjährige vom Außenminister begrüßt worden. Deutschland spricht jetzt von 50 Jugendlichen, die es aufnehmen will. An Zynismus nicht zu überbieten ist die Ansage von Sachsen-Anhalts Innenminister Holger Stahlknecht „...die Aufnahme von einem Flüchtlingskind sei problemlos möglich“.

Und trotzdem: vielleicht gelingt uns „Danach“ ein verblüffender Neustart, der uns den Wert eines guten Lebens neu vor Augen führt. Eines Lebens jenseits vom individuellen

Gesundheitswahn, dem Traum von nicht endender Jugend und dem damit verbundenen Aufschieben und Verdrängen des Todes um jeden Preis. Es könnte ein Gesellschaftsmodell entstehen, in dem sich die Menschen von diesen Allmachtsphantasien ein Stück weit distanzieren. Ein Gesellschaftsmodell, in dem die Menschen den Zufall und die eigene Fehlerhaftigkeit akzeptieren lernen und der Arroganz der vermeintlichen Unverwundbarkeit abschwören. Ein Gesellschaftsmodell, das die Schwachen und Verletzlichen wieder in den Blick nimmt – weltweit und nicht nur im eigenen Land. ■



Anna Haßdenteufel

„Coronaferien“

Saarbrücken, Montag, 16. März - Tag 1 der „Coronaferien“:

Dienstbesprechung in der Schule. Das Konzept vom Social Distancing oder besser Physical Distancing hat noch nicht wirklich Eingang in unsere Versammlung gefunden. Rund 70 Kolleginnen und Kollegen sitzen in der Schulmensa. Alle sind zwar um Abstand bemüht, doch das Bild unterscheidet sich kaum vom Plenum am nur wenige Wochen zurückliegenden Pädagogischen Tag. Das gleiche Bild in der darauffolgenden Teamsitzung: Alle sitzen um den Konferenztisch, ziemlich genauso wie in der letzten regulären Teamsitzung oder wie in einer ganz normalen Pause, Kaffee wird eingegossen, ein Teller mit Kaffeestückchen geht herum und findet zahlreiche Abnehmer*innen.

So sind wir Menschen wohl, soziale Wesen, die auch oder gerade in Krisensituationen unbeeindruckt an bewährten und lieb gewonnenen Ritualen festhalten, obwohl die aktuelle Bedrohungslage eigentlich eine sofortige Abkehr von diesen Ritualen geradezu befiehlt. Rituale geben uns Sicherheit. Um diese zu gewährleisten werden wir diese Rituale in den

folgenden Tagen und Wochen radikal ändern oder zumindest in den virtuellen Raum verlagern.

Physische Distanz und soziale Nähe

„Stellt bitte vor allem sicher, dass ihr zu allen Schülern und deren Eltern Kontakt haltet“, so die Maßgabe unserer Schulleitung. Was Elternkommunikation angeht, so hatte sich schon in der Vergangenheit herausgestellt: Die Affinität zu E-Mail-Verkehr ist unter den Schüler*innen und vielen Eltern ähnlich hoch wie die zum Briefverkehr mit Tauben. Zum Glück hatte am letzten Schultag in der Schule ein smarterer Schüler noch auf meine Bitte hin eine Whatsapp-Gruppe gegründet, mit ihm, mir und der Klassensprecherin als Admin. Der Schüler hatte es fertig bekommen wirklich alle Klassenmitglieder aufzunehmen. Das sollte für die nächsten Wochen unsere Life-Line werden. Zuspruch, Informationen und Arbeitspläne konnten auf diesem Weg gepostet werden, ebenso erledigte Aufgaben und individuelle Rückmeldung und Beratung dazu. „Homeschooling“, so der Name der Gruppe, sollte sich aber auch rasch zum Ort

verbaler Auseinandersetzung und zur Fake-News-Schleuder entwickeln. Genau wie in der realen Schule, so ergab auch hier schnell ein Wort das andere und nervige Streits nahmen ihren Lauf und veranlassten die ein oder andere Schülerin, bzw. den ein oder anderen Schüler zum wutschnaubenden Verlassen der Gruppe. Nachrichten über grotesk eingeschränkte Öffnungszeiten im Lebensmittelhandel, bevorstehenden brutalen Ausgangssperren und andere Fake News sorgten vor allem in den ersten Tagen immer wieder zu Panikmomenten in unserer Gruppe. Interessant war jedoch zu sehen, wie sich hier Lernprozesse und Regulierungsprozesse entwickelten. Zu Beginn war ich schwitzend damit beschäftigt die News, die Schüler aus „Hochqualitätsnachrichtenportalen“ wie Tik Tok gefischt hatten, als Fake zu entlarven und den Schüler*innen Faktencheck-Techniken beizubringen. In Woche 2 war mein Jubel groß, als ein Schüler plötzlich etwas von tagesschau.de – ein bisher für viele wenn nicht unbekanntes, so doch zumindest ungenutztes Medium – gepostet hatte.

Gewinner und Verlierer

Woche 2: Teamsitzung per Videokonferenz – für mich vollkommen neues Terrain, aber warum nicht, wir lernen! Ergebnis: gemeinschaftserhaltend, effizient, effektiv, gelegentlich sehr unterhaltsam und technisch leicht machbar, selbst für Technikmuffel wie mich. Machen wir jetzt jede Woche. Was ist mit den Schüler*innen? Könnten wir mit denen doch auch machen, warum nicht? Naja, ich lasse erstmal die technikaffinen Kolleginnen vor und schaue was passiert. Von einigen meiner Schüler*innen bekomme ich sehr positive Rückmeldung zu ihrem Mathe-Unterricht im E-Kurs per Videokonferenz, zu dem meine Kollegin jetzt regelmäßig einlädt. „Das ist besser als normaler Unterricht, ich versteh' Mathe jetzt viel besser.“ Meine Co-Tutorin und ich beschließen, dass wir für die kommende Woche all unsere Schüler*innen in drei Schichten zur Video-Konferenz einladen. Das Ergebnis stellt sich allerdings als sehr ernüchternd heraus. Nur ein knappes Drittel der Schüler*innen schafft es an den Konferenzen teilzunehmen. Auffällig dabei ist sofort: an den Konferenzen nehmen die leistungsstarken Kinder teil, die Kinder, denen das Lernen ohnehin leicht fällt und denen es nie an Unterstützung von Zuhause mangelt. Wird die herkunftsbedingte Benachteiligung eines Teils unserer Schüler*innen und damit die Chancengerechtigkeit unseres Bildungssystems durch die Coronakrise gerade verstärkt? So scheint es. Die Rückmeldung der Teamkolleg*innen geht in eine ähnliche Richtung. Es fällt schwer, in der Krise den Kontakt zu denjenigen Schüler*innen zu halten, die diesen Kontakt am meisten brauchen. Und leider gibt es Schüler*innen, zu denen der Kontakt im Lauf der vier Wochen phasenweise immer wieder abbricht. In der Zeitung lese ich ein Zitat von Ilka Hoffmann (GEW Hauptvorstand, OB Schule): „Wie stark Herkunft und Bildungserfolg in Deutschland zusammenhängen, sehen wir gerade wie in einem Vergrößerungsglas.“ Das bringt die Erfahrungen unseres Teams auf den Punkt.

Wie geht's weiter?

„Herr Bock, wissen Sie wann wir Schule haben? VG Nesrin“ (Name geändert, Anm. d. Red.)“ Diese Frage einer Schülerin erreicht mich bereits Anfang der ersten Osterferienwoche. Ich antworte ihr, dass ich das noch nicht wisse, verspreche ihr aber mich zu melden, sobald ich etwas Genaues weiß. Ich kenne die Lebensverhältnisse dieser Schülerin. Ihr fällt es herkunftsbedingt nicht immer leicht, obwohl sie im letzten halben Jahr großen Ehrgeiz und Zukunftspläne entwickelt hat. Sie zählt zu denjenigen, denen es aus technischen Gründen nicht gelungen ist, an unserer

Videokonferenz teilzunehmen. Offenbar möchte sie so schnell wie möglich wieder in die Schule.

Am Tag, an dem dieser Artikel entsteht, gibt es eine Antwort auf die Frage meiner Schülerin. Die Schulen werden laut Aussagen der Landesregierung ab 4. Mai wieder geöffnet, jedoch nicht für die Jahrgangsstufe der Schülerin – sicherlich keine gute Nachricht für Nesrin und viele andere, die mit schwierigen wohnlichen und häuslichen Rahmenbedingungen belastet sind. Doch offenbar haben sich Bund und Länder auf einen Wiedereinstieg geeinigt, der nicht den pädagogischen Bedarf der Schüler*innen in den Mittelpunkt stellt, sondern ihre Prüfungen. Ein Blick nach Hamburg zeigt, dass es möglich ist, dem pädagogischen Bedarf nachzukommen. Hier gelten die Notbetreuungsangebote grundsätzlich auch für Kinder, deren Eltern nicht in sicherheitsrelevanten Berufen arbeiten. Lehrkräfte können, dürfen und sollen gezielt Familien ansprechen und auf die Notbetreuung hinweisen, wenn sie den Eindruck gewinnen, dass die Kinder in der häuslichen Umgebung überfordert sind. Schüler*innen haben zudem die Möglichkeit, sich Laptops und Tablets bei der Schule auszuleihen.

Bei allen organisatorischen Vorbereitungen, die Landesregierung und die Schulträger jetzt vornehmen, müssen neben den Hygienebedingungen auch solche pädagogischen Ansätze zwingend mitgedacht werden, damit das beabsichtigte Verflachen der Infektionskurve nicht eine unbeabsichtigte weitere Vertiefung der Bildungskluft nach sich zieht. ■



Thomas Bock

ANZEIGE



World Vision
Zukunft für Kinder!

DAS SCHÖNSTE GESCHENK FÜR KINDER: EINE ZUKUNFT.

Das ist die KRAFT der Patenschaft.

Jetzt Pate werden:
worldvision.de

Wenn Eltern Lehrer*innen werden

Corona hat viele Eltern in eine Rolle befördert, die ihnen bisher unbekannt war. Vermutlich sind die meisten nach den Corona-Wochen froh, diese wieder abzugeben. Breit diskutiert wird in der Elternschaft vor allem die Qualität und die Quantität der Versorgung mit Unterrichtsmaterial durch die Lehrerinnen und Lehrer. Diese Betreuung der Schüler*innen oder auch ‚Lernen auf Distanz‘ genannt, ist von unterschiedlicher Qualität, abhängig u. a. vom Organisationsgrad der betreffenden Schulen (und deren Schulleitungen), vom Kenntnisstand der Lehrenden im Hinblick auf digitale Kommunikation und digitales Lernen, sowie dem sozialen Milieu in dem sich die Schülerinnen und Schüler befinden.

Ich möchte die bisherigen Erfahrungen aus der Situation in fünf Thesen zusammenfassen:

1. Zuhause ist keine Schule

Der Unterschied zwischen heimischem Küchentisch und Klassenzimmer ist offensichtlich. Es fehlen grundlegende Basisfunktionen von Schule, so sozialer Austausch, persönliche institutionalisierte Bindung an Menschen außerhalb der Kernfamilie, organisatorischer und lernförderlicher Rahmen. Diese Ressourcen können im häuslichen Rahmen nicht optimal generiert werden.

Zudem fehlt den meisten Eltern das fachliche und fachdidaktische Wissen, um einen überzeugenden Ersatzunterricht anbieten zu können. Die Schule zuhause provoziert Rollenkonflikte zwischen Schüler*innen und Eltern, die einer Doppelrolle gerecht werden wollen. ‚Schule zuhause‘ muss eine Ausnahme bleiben. Sie leistet keinen adäquaten Ersatz.

2. Autonomes Lernen und Feedbackkultur beweisen sich in der Krise

Als Eltern nimmt man schnell wahr, inwiefern im Unterricht selbstständiges Arbeiten und Feedbackkultur etabliert sind. Im Umgang der Schüler*innen mit der distanzierteren Situation ist schnell erkennbar, ob selbstständiges Arbeiten und Feedbackkultur bisher im Unterricht eine Rolle spielten. Voraussetzungen für digitales Lernen sind entsprechende Arrangements der Lehrenden aber auch der geübte konstruktive Umgang mit Feedback durch die Lernenden. Die nicht überraschende Erkenntnis: Grundbedingungen guten Unterrichts wirken in der Krise nach.

3. Weniger ist mehr

Der unterschiedliche Umfang der Arbeitsaufträge, die aus den Schulen die Schülerinnen und Schüler erreichen, lassen erahnen wie variantenreich die Vorstellungen zum Lernen auf Distanz sind. Dass diese Differenzen zwischen einzelnen Schulen aber auch einzelnen Lehrer*innen extrem unterschiedlich sind, ist auch die Folge einer verspätet reagierenden Administration, welche erst dreieinhalb Wochen nach der Schließung der Schulen regulierend eingriff, in einer Broschüre für Eltern und Schüler*innen versteckt. Diese, sowie Lehrerinnen und Lehrer waren und sind überfordert angesichts der neuen Situation. Verantwortlich und regulierend früher administrativ einzugreifen wäre das Gebot der Situation gewesen.

4. In der Krise liegt die Chance

Wie auch immer diese Phase enden wird, man kann und wird einiges daraus lernen. Die Herausforderungen des Lehrer*innenberufs und die ordnende Kraft der Institution Schule

sind dem kollektiven Bewusstsein erneut bewusst geworden. Apps und selbsternannte Nachhilfelehrer auf YouTube sind nicht die Lösung, sondern allenfalls eine Ergänzung. Sollte sich eine solche Situation in Zukunft wiederholen (und unwahrscheinlich ist das nicht) müssen jetzt die Voraussetzungen für einen besseren Umgang damit geschaffen werden. Unbestritten sind die Kompetenzzuwächse im digitalen Lernen, sowohl für Lehrende als auch für Lernende. Das sollte aufgegriffen und genutzt werden.

5. Vergesst die Schwachen nicht!

Während sich die Lehrerverbände gegenseitig auf die Schultern klopfen und der Philologenverband schon den digitalen Unterricht ausrief, bevor ein Computer angeschaltet war, sollte nicht vergessen werden, dass in dieser Zeit ca. 20 % der Schülerinnen und Schüler abgehängt sind. Ihre ohnehin schon komplexen Lernbedingungen werden weiter erschwert, die vielbeschworene Lücke wird größer und größer. Hoffentlich denkt die Politik auch an diese, wenn die Situation vorüber ist. Hierfür sind Anstrengungen nötig, die auch nach der Öffnung der Schulen wirken. ■



Matthias Römer

Was meinen die Schüler*innen

Im Reigen der Experten und sonstigen Fachleute (echten und vermeintlichen) ist es in dieser Situation sicherlich auch interessant, die Meinung einer Schülerin zu den Schulschließungen zu erfahren. Wir haben Elvan befragt, die die 10. Klassenstufe an einer saarländischen Gemeinschaftsschule besucht.

EuWiS:

Wie geht es einer Schülerin, wenn die Schule auf einmal geschlossen hat?

Elvan:

Also mir persönlich geht es gut, da ich mit meiner Familie zu Hause etwas unternehmen kann, wie Filme schauen, zusammen frühstücken oder einfach zusammensitzen und unterhalten. Jedoch ist es auch manchmal langweilig, weil man wegen des Virus fast nichts draußen unternehmen kann, außer Einkaufen gehen. Jeder freut sich ausschlafen zu können, aber ich bin trotzdem jemand der nicht lange ausschläft.

EuWiS:

Berichte doch mal kurz, wie du deinen Tag zuhause organisierst, wenn die Schule geschlossen hat.

Elvan:

Morgens stehe ich auf und frühstücke mit meiner Familie. Danach helfe beim Aufräumen des Tisches und des Hauses, wie beispielsweise Staubsaugen oder im Zimmer Staubwischen. Später setze ich mich dann an die Aufgaben, die wir aufbekommen (falls ich

noch welche zu tun habe) und gucke mit meiner Familie nachts einen Film. So sieht mein Tagesablauf aus.

EuWiS:

Hast du das Gefühl, ausreichend mit Arbeit und Material aus der Schule versorgt zu sein oder ist es vielleicht sogar ein wenig zu viel an Arbeitsaufträgen?

Elvan:

Definitiv sind wir mit genügend Aufgaben versorgt, aber manchmal finde ich es auch viel zu viel, wenn man bedenkt, dass man in jedem Hauptfach und Nebenfach das, was man verpasst hat, nachholen muss. Das kann auch mal stressig sein, wenn man dann auch noch diese Aufgaben den Lehrern an einem bestimmten Tag schicken soll.

EuWiS:

Wie findest du die Kommunikation mit deinen Lehrerinnen und Lehrern? Klappt das insgesamt gut oder ist es eher gemischt?

Elvan:

Es ist Ansichtssache, ich persönlich finde die Plattform, die wir nutzen, eine recht gute Idee, jedoch ist es verwirrend zu gucken, was die Lehrer jetzt von einem wollen. Die Lehrer geben zwar Bescheid, dass die Aufgaben in

der Cloud stehen, jedoch hatte ich persönlich anfangs, als die ersten Aufgaben dort standen, Probleme mich mit dem Ganzen zurecht zu finden. Trotzdem wurde das Problem gut gelöst, um mit den Lehrern zu kommunizieren, da dies wesentlich einfacher ist, als immer E-Mails zu schreiben.

EuWiS:

Offiziell wurde nun mitgeteilt, dass es für die während der Schulschließungen geleistete Arbeit keine Noten geben soll. Findest du das gut?

Elvan:

Dazu gibt es verschiedene Meinungen. Ich persönlich finde, dass es gut ist für die viele Arbeit, die man getan hat, benotet zu werden. Jedoch würde ich es gut finden, dass man den Schülern die Entscheidung lässt, ob man benotet werden will oder nicht.

Manche geben sich viel Mühe bei den ganzen Aufgaben, was dann zu einer guten Note führen könnte. Dumm wäre dann, dass das Ganze nicht benotet wird und eine gute Note verloren geht. Für diejenigen, die sich nicht viel Mühe geben, ist es umso besser, da sie

dann nicht mit einer etwas schlechteren Note rechnen müssen.

EuWiS:

Was fällt dir zu dieser außergewöhnlichen Zeit noch ein?

Elvan:

Dass ein Teil von mir die Schule eigentlich bevorzugt, als das Ganze alleine zu Hause zu machen, da es meiner Meinung nach besser ist, mit einem Lehrer persönlich über alles zu reden, also die Probleme, die man bei den Aufgaben hat, als über irgendwelche Apps.

Natürlich freut man sich endlich, nicht in die Schule gehen zu müssen und dass man länger ausschlafen kann, aber ich wäre im Moment mehr für die Schule.

EuWiS:

Elvan, wir danken dir herzlich für das Gespräch. ■

**Das Gespräch führte
Matthias Römer**

Corona und Bildung

Auch wenn die Akzeptanz der Beschränkungen im Alltagsleben wegen des Corona-Virus groß ist, so gibt es doch immer wieder einmal Nachrichten über Verstöße. Da muss eine Corona-Party Jugendlicher von der Polizei aufgelöst werden, andernorts pöbeln Halbwüchsige gruppenweise Passanten vor einem Supermarkt an und in Süddeutschland werden Jugendliche gegen einen Gemeindevollzugsbediensteten handgreiflich, der sie beim gemeinsamen Aufenthalt in einem Freizeitpark kontrollieren will. Warum kommen derlei Verhaltensweisen immer wieder vor allem bei Jugendlichen vor?

Es wird spannend sein zu erfahren, welche Schlüsse Sozialwissenschaftler aus solchen Vorkommnissen ziehen werden. Aber eines scheint mir bereits jetzt deutlich zu sein: Viele Jugendliche verstoßen gegen gesellschaftlich wichtige Normen, weil sie sich nicht der Gesellschaft zugehörig fühlen. Ähnliche Phänomene erlebt man alljährlich beim Karneval im Rheinland, wenn sich dort Jugendliche in der Öffentlichkeit bis zur Bewusstlosigkeit betrinken. Es ist die Minderheit derer, die nicht erfolgreich ist, in der Schule als eher leistungsschwach auffällt und keine positiven

Zukunftsperspektiven für sich erkennt. Es sind junge Menschen, die keinen Selbstwert entwickeln können. Vielfach wurden und werden sie in ihren Familien misshandelt. Sie offenbaren schon in der Kita Verhaltensauffälligkeiten und müssen in der Schule häufiger als Mittelschichtkinder psychologisch oder kinderpsychiatrisch untersucht und behandelt werden. Sie stellen einen Großteil jener mehr als 21 Prozent Fünfzehnjähriger, die bei der PISA-Studie im Lesen nur die erste von sechs Kompetenzstufen erreichen und kaum auf Grundschulniveau lesen können.

Solche jungen Leute trauen niemandem außer ihresgleichen, glauben unkritisch die unglaublichesten Fake News und verbreiten sie auch selbst. Sie erleben und verarbeiten eine verzerrte Variante der Wirklichkeit, während sie die Realität nichts abgewinnen können. Sie zu erreichen ist nur mit größtem Aufwand möglich; sie zu überzeugen gelingt selten. Die Schulkinder aus dieser unterprivilegierten Gruppe werden in den jetzigen schulfreien Wochen auch keine Lernfortschritte erzielen, weil sie niemanden haben, der mit ihnen lernen, sie anleiten und ihnen helfen könnte. Während gymnasiale Schülerinnen und Schü-

ler individuell von ihren Lehrkräften angesprochen mit dem häuslichen PC arbeiten, erleiden die unterprivilegierten Kinder massive Lernausschläge.

Die Corona-Krise bietet die Chance, endlich und klar zu erkennen, wie sozial ungerecht unser Bildungswesen ist. Seit dem Jahr 2000 belegen uns die PISA-Studien immer wieder, dass unser Land mehr dafür tun muss, die negativen Einflüsse auf Kinder der untersten sozialen Schicht auszugleichen. Nach der Krise wird es allerhöchste Zeit, mit konkreten Maßnahmen zu beginnen. Noch nie war die Chance so groß, dass nun auch konservative Bildungspolitiker verstehen können, warum wir die eine Schule für alle brauchen, endlich Inklusion realisieren müssen und dass Ziffernoten das Lernen beeinträchtigen. Gerne kann man sich über derlei Maßnahmen im Detail streiten, aber lasst uns endlich beginnen, den Fortschritt anzupacken! ■

Dipl.-Päd. Detlef Träbert
www.schulberatungsservice.de
info@schulberatungsservice.de

In der räumlichen Distanz enger zusammengerückt

Verwaiste Schulen, einsame Schulleitungen. In Zeiten der Corona-Krise müssen auch sie umdenken – sie führen ihre Schule von zuhause aus. Und sammeln wertvolle Erkenntnisse. So auch Tjark Ommen (45). Er leitet die Kooperative Gesamtschule im niedersächsischen Schwarmstedt.

Stephan Lüke:

An normalen Tagen sind Sie von rund 1400 Schülerinnen und Schülern sowie 120 Kolleginnen und Kollegen umgeben. Jetzt ist die Schule leer. Wie fühlen Sie sich?

Tjark Ommen:

Einsam. Mir fehlen alle. Es ist beängstigend ruhig. Niemand kommt, niemand fragt, nichts. Ich erfülle gemeinsam mit meinem Leitungsteam unsere Präsenzpflcht. Immer einer von uns. Es fühlt sich komisch an.

Stephan Lüke:

Ferien haben Sie keine. Die Schule muss weiter strukturiert werden, Schülerinnen und Schüler mit Hausaufgaben gefüttert, die Kommunikation im Kollegium aufrechterhalten werden. Wie gelingt das?

Tjark Ommen:

Wir haben früher schon vieles per Mail kommuniziert – zumindest im Leitungsteam. Jetzt gilt das für alles. Fürs Kollegium, für die Eltern und natürlich unsere Schülerinnen und Schüler. Doch es gibt einen gravierenden Unterschied. Bislang wurden ausschließlich Sachinformationen geschrieben. Es fand kein Austausch dazu statt. Und Persönliches oder gar Kritisches wurde nicht auf diesem Weg ausgetauscht.

Stephan Lüke:

Ihre Schule wurde von jetzt auf gleich von der Krise durchgeschüttelt. Wie gestalteten sich die ersten Tage für Sie als Schulleiter daheim?

Tjark Ommen:

Es gab einen Verdachtsfall. Das Gesundheitsamt rief an und alle mussten sofort gehen. Es gab keine Chance der Absprache mehr. Ich habe mich dann entschieden, dem Kollegium von außen Halt und Orientierung bieten zu wollen. Ich habe offen angekündigt, dass ich jetzt einen etwas „militärischen“ Ton anwende. Es gibt anders als üblich keine Zeit für Diskussionen. Ich habe Aufgaben verteilt,

klare Fristen gesetzt – etwa bis wann Hausaufgaben für die Schülerinnen und Schüler auf der Homepage zu stehen haben. Das Motto war: „Es wird gemacht, was ich sage.“ Ausnahmsweise, ansonsten sind wir ein sehr diskutierfreudiges Team.

Stephan Lüke:

Und Ihr Kollegium war begeistert?

Tjark Ommen:

Begeistert – soweit würde ich nicht gehen. Aber viele haben signalisiert, dass sie es begrüßen, klar geführt zu werden. Beschwerwert hat sich keiner. Aber die Inhalte haben sich verändert. Viele reagierten emotional, gaben sehr persönliche Rückmeldungen. Ich würde sagen, dass unser Team in der räumlichen Distanz enger zusammengerückt ist.

Stephan Lüke:

Wie stellen Sie sicher, dass Ihre Kolleginnen und Kollegen Ihre Nachrichten auch zeitnah lesen und Ihre Wünsche umsetzen?

Tjark Ommen:

Ich habe vorgegeben, dass sie mehrfach täglich ihre Mails abrufen. Wir alle haben eben nicht frei und müssen einsatzbereit sein. Das funktioniert. Damit wir sicher sein können, dass die Schülerinnen und Schüler ihre Hausaufgaben erreichen und etwa nicht abrufen können, weil sie ihr Passwort vergessen haben, stellen wir diese auf unserer Schulhomepage und nicht im Intranet ein.

Schule besteht aus mehr als Inhalten.

Stephan Lüke:

Wird Schulleitung auch nach der Krise digitaler geprägt sein?

Tjark Ommen:

In einem Punkt denke ich schon. Wir werden sicher darüber nachdenken, Aufgabensammlungen stärker im Netz zu er- und zusammenzustellen. Dann sind wir für ähnliche Fälle gerüstet und können das Gesamte auch nutzen, um unseren Schülerinnen und Schülern zu sagen, an welchen online abrufbaren Dingen sie arbeiten können – selbst wenn der eigentliche Unterricht, etwa aus Krankheitsgründen der Lehrkraft, ausfällt. Die entsprechende technische Ausstattung existiert schließlich seit einigen Jahren an unserer Schule.

Stephan Lüke:

In Ihrer Antwort schwingt ein Aber mit...

Tjark Ommen:

Digitales Lernen wird den Stellenwert bekommen, den es verdient. Es ist ein gutes Hilfsmittel, aber kein Personenersatz. Niemals wird ein YouTube-Video, so gut es auch sein mag, die Beziehung und die Orientierung ersetzen, die Menschen möglich machen. Schule besteht aus mehr als Inhalten. Das spüren wir gerade alle.

Stephan Lüke:

Das gilt auch für das Kollegium untereinander?

Tjark Ommen:

Absolut. Wenn ich der Kollegin eine Mail schreibe, kann ich nicht in ihr Gesicht sehen, erkenne nicht, ob sie mich verstanden hat, ob sie mit etwas einverstanden oder eben nicht ist. Ich kann darauf nicht unmittelbar reagieren, so wie ich es tun kann, wenn wir am Besprechungstisch sitzen oder uns zwischen Tür und Angel unterhalten. So gesehen hat die Krise sogar etwas Positives. Als Schulleitung lernen wir gerade, wie wichtig dieser direkte Kontakt und das miteinander sind. Ich denke, viele von uns werden von der Devise „Privates bleibt außen vor“ abweichen.

Stephan Lüke:

Gibt es andere Erkenntnisse?

Tjark Ommen:

Auch für das Kollegium ist die Wertigkeit zwischenmenschlicher Beziehungen gestiegen. Bei uns hat sich die Hälfte nach Ausbruch der Krise in einer WhatsApp-Gruppe zusammengeschlossen. Und wir freuen uns darauf, uns schon hoffentlich bald wieder einmal berühren oder beim Abschied umarmen zu können.

Stephan Lüke:

Mehr digital bedeutet oft auch mehr Stress in Sachen Datenschutz...

Tjark Ommen:

Zum Glück ist in dieser Hinsicht bei uns nichts passiert. Problematisch ist nur, dass die Kolleginnen und Kollegen bis zum 15. April die Quartalsnoten für die Schülerinnen und Schüler geben müssen. Sie können natürlich nicht per Mail schreiben „Klaus Meier hat eine fünf

in Mathe.“ Wir haben dafür schon vor der Krise eigene Anträge erarbeitet, in denen das Kollegium genau darstellt, welche Geräte es zuhause nutzt, welche Verschlüsselung etc. So haben wir das Problem gelöst.

Stephan Lüke:

Wie sehen unsere Schulen und ihre Leitung nach der Krise Ihrer Meinung nach aus?

Tjark Ommen:

Ich glaube, die Schulen werden nach der Krise sehr ähnlich weiter arbeiten wie vorher. Eventuell wird man sich in den Kollegien auf solche Notfälle besser vorbereiten, weil man jetzt weiß, dass so etwas passieren kann. Der große Unterschied wird jedoch darin liegen, dass wir das persönliche miteinander sehr viel mehr zu schätzen wissen werden als wir es

bisher getan haben. Ich persönlich freue mich sehr darauf, meine Schülerinnen und Schüler und mein Kollegium wieder um mich herum zu haben. ■

Die Fragen stellte: Stephan Lüke
(aus Klett-Themendienst)

Verlieren leistungsschwächere Schüler*innen den Anschluss?

Um die Ausbreitung des Corona-Virus zu begrenzen, wurden ab März deutschlandweit die Schulen geschlossen. Seitdem sollen die Schüler*innen überwiegend zu Hause lernen – in welcher Form genau, wird von Schule zu Schule sehr unterschiedlich gehandhabt. Diese Analyse zeigt, dass sich Schulkinder je nach Leistungsniveau signifikant in der schulischen Motivation, den häuslichen Bedingungen und in den Unterstützungsmöglichkeiten durch die Eltern unterscheiden. Da es auf diese Faktoren für den Lernerfolg in der derzeitigen Situation stärker denn je ankommt, drohen Bildungsungleichheiten und Leistungsunterschiede noch zuzunehmen. Etwa, wenn leistungsschwächere Schüler*innen weniger motiviert sind und schlechtere häusliche Lernbedingungen vorfinden. Auch vor dem Hintergrund bevorstehender, wichtiger Übergänge von Schüler*innen an weiterführende Schulen sollten daher dringend Angebote geschaffen werden, die es allen Kindern ermöglichen, zuhause effektiv lernen und individuelle Unterstützung beim Aufholen erhalten zu können. Das gilt auch für die Zeit, wenn die Schulen wieder geöffnet haben und regulärer Unterricht stattfindet.

Schulen unterstützen ihre Schülerinnen und Schüler beim häuslichen Lernen derzeit sehr unterschiedlich: Während einige Schulen Teile ihres Unterrichts, Lernstandsabfragen und Unterstützung über spezielle Online-medien anbieten, schicken andere per E-Mail Aufgaben an ihre Schüler*innen. Wieder andere haben am bisher letzten Schultag einen ganzen Katalog an Aufgaben verteilt und deren Bearbeitung und den Lernerfolg gänzlich in die Hände und die Selbstmotivations der Schüler*innen und Eltern gelegt.

Wie gut kann das häusliche Lernen gelingen und von welchen Faktoren hängt es ab? Neben der Unterstützung durch die Schulen

und Lehrer*innen spielen auch die Unterstützungsmöglichkeiten der Eltern, die Motivation der Kinder und die Bedingungen zu Hause eine Rolle. Bei Ausgangsbeschränkungen, Kontaktsperren und aufgrund der Schließung von Bibliotheken und Treffpunkten von Kindern und Jugendlichen sind diese umso mehr auf die häuslichen Bedingungen und ihre Eigenmotivation angewiesen. Eine große Gefahr der Schulschließungen ist, dass leistungsschwächere Schüler*innen in dieser Zeit den Anschluss verlieren, der ohne zusätzliche, bedarfsorientierte Angebote in der Zeit nach den Schulschließungen nicht ohne weiteres aufgeholt werden kann.

Für die nachfolgende Analyse wurden Daten des Sozioökonomischen Panels (SOEP) verwendet.¹ In dieser wiederholten repräsentativen Haushaltsbefragung werden Eltern, insbesondere Mütter, zu den schulischen Leistungen ihrer Kinder, der Schulmotivation, der Unterstützung bei den Hausaufgaben und zu Aspekten der häuslichen Lernumgebung befragt. Den Analysen liegen Aussagen zu 2.167 neun- und zehnjährigen Kindern zugrunde, die in den Jahren 2015 bis 2018 erhoben wurden. Kinder dieser Altersgruppe sind hier deshalb im Fokus, da sie einen höheren Betreuungsbedarf haben als ältere Kinder und vor dem Übergang von der Grundschule an weiterführende Schulen stehen. Dieser Übergang beziehungsweise die Entscheidung über den Schultyp, den ein Kind künftig besucht, hat einen großen Einfluss auf die weitere Bildungs- und spätere Erwerbsbiografie. Ist diese Entscheidung erst einmal gefallen, wird sie im weiteren Schulverlauf nur selten geändert.

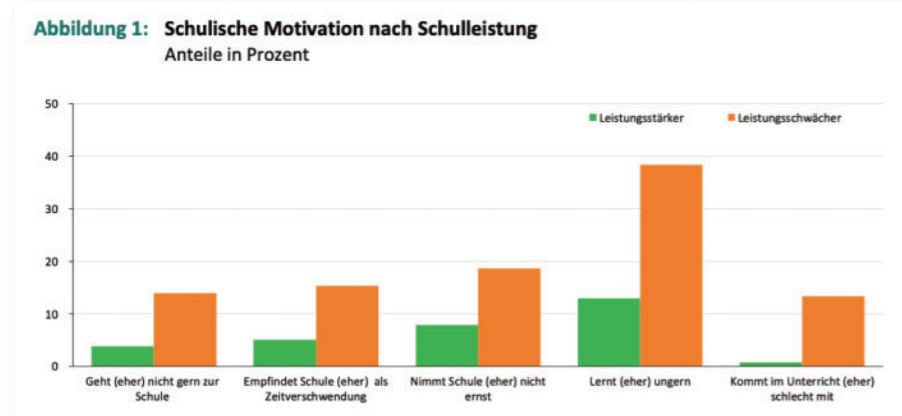
Verglichen werden zwei Gruppen von Schüler*innen, leistungsstärkere und leistungsschwächere. Anhand der durchschnittlichen Schulnote in den Fächern Deutsch und

Mathematik gelten Schüler*innen mit einer Durchschnittsnote von 1 bis 2 als leistungsstärker und Schüler*innen mit einem Notendurchschnitt darüber als leistungsschwächer (der Median der Durchschnittsnoten ist 2).

Leistungsstärkere Schüler*innen sind deutlich motivierter

Insgesamt geht etwa jedes zehnte Kind nicht gern zur Schule oder empfindet Schule eher als Zeitverschwendung. Jedes siebte Kind nimmt die Arbeit in der Schule nicht ernst und fast jedes vierte Kind lernt eher ungern. Etwa sieben Prozent der Kinder kommen im Unterricht eher schwer mit.

Wenn nun nach der schulischen Leistung der Kinder differenziert wird, zeigen sich starke Unterschiede zwischen diesen beiden Gruppen in der schulischen Motivation (Abbildung 1). Während nur vier Prozent der leistungsstärkeren Schüler*innen eher nicht gern zur Schule gehen, beträgt der Anteil unter den leistungsschwächeren Schüler*innen fast 14 Prozent. Ähnlich verhält es sich mit dem Empfinden, dass Schule Zeitverschwendung sei. Während nur etwa fünf Prozent der leistungsstärkeren Schüler*innen dies so empfinden, sind es unter den leistungsschwächeren über 15 Prozent. Etwa acht Prozent der leistungsstärkeren Schüler*innen verneinen die Frage, ob sie die Arbeit in der Schule ernst nehmen. Der Anteil unter den leistungsschwächeren Schüler*innen ist mit fast 19 Prozent mehr als doppelt so hoch. Etwa 13 Prozent der leistungsstärkeren Schüler*innen lernen eher nicht gern, aber über 38 Prozent der leistungsschwächeren. Und wenn es um die Frage geht, ob Kinder Probleme haben im Unterricht mitzukommen, stimmt fast niemand der leistungsstärkeren Kinder der Aussage zu, während über 13 Prozent der leistungsschwächeren von Schwierigkeiten berichten. Kurzum: In der schulischen Motivation bestehen



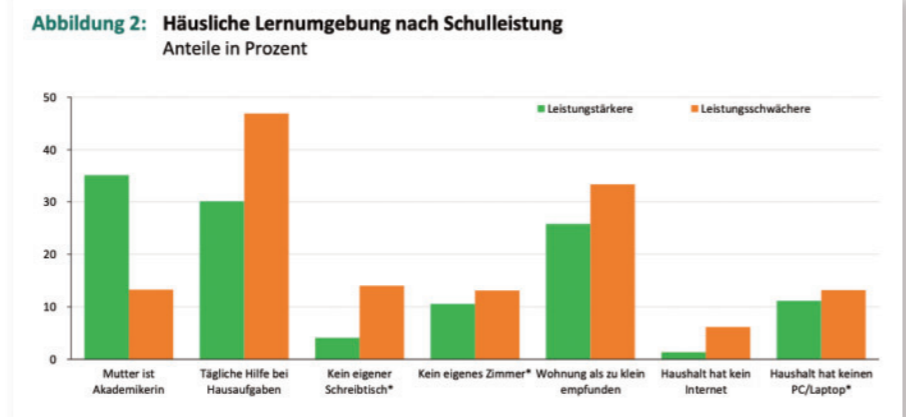
Anmerkung: Dargestellt ist die Zustimmung von Müttern zu Faktoren der schulischen Leistung und Motivation ihrer neun- und zehnjährigen Kinder. Dabei wird basierend auf der durchschnittlichen Schulnote zwischen leistungstärkeren (Note 2 und besser), und leistungsschwächeren Schüler*innen unterschieden. Quelle: Eigene Berechnungen basierend auf SOEP v35.

signifikante Unterschiede zwischen leistungstärkeren und leistungsschwächeren Schüler*innen, die auch mit dem Erfolg des häuslichen Lernens zusammenhängen dürften.

Leistungsschwächere Schüler*innen lernen zu Hause unter ungünstigeren Bedingungen

Neben Faktoren der schulischen Motivation dürften auch die Unterstützungsmöglichkeiten durch die Eltern, Rückzugsmöglichkeiten und die häusliche Lernumgebung eine wichtige Rolle für den Lernerfolg der Kinder in Zeiten von Schulschließungen darstellen (Abbildung 2). So hängen die Schulleistungen auch signifikant mit der Bildung der Eltern zusammen. Während unter den leistungstärkeren Schüler*innen 35 Prozent der Mütter einen akademischen Abschluss haben, beträgt der Anteil unter den leistungsschwächeren Schüler*innen 13 Prozent. Dabei benötigen Leistungsschwächere viel häufiger Unterstützung bei den Hausaufgaben: 47 Prozent der leistungsschwächeren Kinder erhalten täglich von mindestens einem Elternteil Unterstützung bei den Hausaufgaben. Unter den leistungstärkeren Kindern sind es 30 Prozent. Mit Blick auf die häusliche Infrastruktur haben 90 Prozent der Kinder einen eigenen Schreibtisch. Bei Kindern ohne eigenen Schreibtisch handelt es sich eher um die leistungsschwächeren. 88 Prozent aller Schüler*innen haben ein eigenes Zimmer.² Unter jenen, bei denen das nicht der Fall ist, könnte das Lernen insbesondere dann beeinträchtigt werden, wenn Eltern selbst von zu Hause arbeiten müssen, etwa aufgrund der fehlenden Betreuung in Schulen oder Kitas oder auf Empfehlung des Arbeitgebers. Zumindest zeigen sich hier kaum Unterschiede nach der Schulleistung der Kinder. Allerdings wird ein Drittel der Wohnungen, in denen leistungsschwächere Schüler*innen leben, von den Eltern als zu klein oder sogar viel zu klein eingeschätzt. Unter den leistungstärkeren Schüler*innen gilt dies für ein Viertel der Familien. Ein Inter-

netzugang und auch der Zugang zu einem PC oder Laptop sind aktuell sehr bedeutend für viele Schüler*innen, insbesondere wenn der Kontakt zur Schule und der Unterricht in Teilen online fortgeführt wird. Insgesamt haben über 96 Prozent der betrachteten Schüler*innen Zugang ins Internet und 88 Prozent haben einen PC oder Laptop im Haushalt. Allerdings ist in Zeiten von Corona nicht gesagt, dass die Schüler*innen all dies auch nutzen können. So dürften die Kapazitäten zumindest teilweise durch Home-Office-Tätigkeiten der Eltern belegt sein. Erneut zeigen sich leichte Unterschiede in diesen Ausstat-



Anmerkung: Dargestellt sind Angaben zu Faktoren der häuslichen Lernumgebung. Dabei wird basierend auf der durchschnittlichen Schulnote zwischen leistungstärkeren (Note 2 und besser), und leistungsschwächeren Schüler*innen unterschieden. * Informationen basieren auf Angaben der Kinder im Alter von elf und zwölf Jahren. Quelle: Eigene Berechnungen basierend auf SOEP v35.

tungsmerkmalen, wenn nach dem Leistungsniveau der Schüler*innen differenziert wird. Während zum Beispiel weniger als zwei Prozent der leistungstärkeren Schüler*innen über keinen Internetzugang zu Hause verfügen, gilt dies für gut sechs Prozent der leistungsschwächeren Schüler*innen. Ebenfalls haben 13 Prozent der leistungsschwächeren Schüler*innen keinen PC oder Laptop im Haushalt, bei den leistungstärkeren Schüler*innen beträgt dieser Anteil elf Prozent.

Schulische Leistungen hängen nicht mit Systemrelevanz des Berufs der Eltern zusammen

Abschließend wird betrachtet, wie Schulleistungen mit der Systemrelevanz des Berufs der Eltern zusammenhängen.³ Üben die Eltern systemrelevante Berufe aus, können sie für ihre Kinder im Kita- und Schulalter eine Notbetreuung beanspruchen. Daraus ergeben sich insbesondere für Eltern in nicht systemrelevanten Berufen Vereinbarkeitsprobleme ihrer eigenen beruflichen Tätigkeit mit der Kinderbetreuung und der Lernunterstützung. Kinder aus Haushalten mit mindestens einem Elternteil in einem systemrelevanten Beruf zeigen aber keine Leistungsunterschiede im Vergleich zu anderen Kindern. Sowohl etwa 40 Prozent der leistungstärkeren Schüler*innen als auch 40 Prozent der leistungsschwächeren Schüler*innen haben mindestens ein Elternteil mit einem als systemrelevant definierten Beruf. Es treten auch keine signifikanten Unterschiede zu Tage, wenn andere Faktoren rausgerechnet werden, etwa das Bildungsniveau oder der akademische Abschluss der Eltern. Während andere Analysen gezeigt haben, dass systemrelevante Berufe mit einem geringeren Einkommen und niedrigerem Berufsprestige verbunden sind⁴, ist an dieser Stelle anzumerken, dass die Trennung nach Systemrelevanz keinen bedeutsamen Zusammenhang mit der schulischen Leistung der Kinder aufweist.

Fazit:

Bildungsungleichheit wird zunehmen, wenn Schüler*innen nicht gezielt unterstützt werden. Leistungstärkere und leistungsschwächere Schüler*innen unterscheiden sich signifikant in Bezug auf ihre schulische Motivation und die häusliche Lernumgebung. Beide Aspekte beeinflussen den Lernerfolg der Kinder in Zeiten von Schulschließungen. Aufgrund der Datenlage hier noch nicht berücksichtigt werden konnten die aktuelle Lernunterstützung durch die Schulen und

Lehrer*innen der Befragten. Wie groß die Zahl der Schüler*innen ist, bei denen aktuell das Lernen de facto ausgesetzt ist, dazu gibt es noch keine Schätzungen oder gar verlässliche Zahlen. Mit hoher Wahrscheinlichkeit kann aber davon ausgegangen werden, dass das derzeitige Lernen zu Hause für viele Kinder nicht so effektiv ist wie das Lernen in der Schule – und das trifft insbesondere die leistungsschwächeren Schüler*innen.

Bei der Wiederaufnahme des Schulbetriebs werden sowohl Lehrer*innen als auch Schüler*innen vor einer großen Herausforderung stehen – denn dann gilt es, Inhalte aufzuholen. Eine vorübergehende Erhöhung der Schulstunden wäre eine Möglichkeit, aber das allein wird nicht reichen. Die G8-Reform⁵ hat gelehrt, dass eine Komprimierung der Lehrinhalte die Leistungsunterschiede zwischen leistungstärkeren und leistungsschwächeren Gymnasiast*innen verstärkt hat. Leistungsschwächere Schüler*innen haben größere Probleme, bei einer schnellen Abfolge des Lehrplans Inhalte zu verarbeiten.⁶ Es sollte also auch davon ausgegangen werden, dass Lernziele insbesondere von Leistungsschwächeren häufiger nicht beziehungsweise nicht in vollem Umfang erreicht werden. Andere Forschungsarbeiten zeigen zudem, dass Leistungsunterschiede im weiteren schulischen Werdegang eher noch weiter zunehmen.⁶

Da nicht abzusehen ist, ob die Schulen nach den Osterferien wieder öffnen, sollten verschiedene Szenarien berücksichtigt werden, um allen Kindern erfolgreiches Lernen zu ermöglichen und Leistungsschwächeren besondere Unterstützung anzubieten. Öffnen die Schulen nach den Ferien wieder, wären kostenlose Lernangebote in den Sommerferien und Nachhilfoptionen im Sinne von Som-

merakademien (gegebenenfalls über E-Learning) durchaus sinnvoll, um Kindern individualisierte Angebote zum Aufholen zu unterbreiten. Bestehen die Schulschließungen noch über das Ende der Osterferien hinaus, sollte man sich an „Leuchtturm“-Beispielen orientieren: Schulen, die es innerhalb kürzester Zeit geschafft haben, den Unterricht weitgehend online abzudecken. Da es anders als im Klassenraum beim E-Learning keine Platzknappheit gibt, könnten die Länder koordiniert zentrale Online-Lernangebote schaffen. So könnten elektronische Lernformate auch Schüler*innen zugänglich gemacht werden, die weniger motiviert sind, zu Hause eine ungünstigere Lernumgebung vorfinden oder deren Schulen kaum eigene Lösungen anbieten. Insbesondere auch vor dem Hintergrund, dass sich für viele Kinder entscheidet, welche weiterführende Schulform sie künftig besuchen, sollten individuelle Haushaltslagen und Bedürfnisse – auch noch in den nachfolgenden Jahren – besonders berücksichtigt werden. ■

Mathias Huebener

Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Abteilung Bildung und Familie am DIW Berlin (mhuebener@diw.de)

Laura Schmitz

Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung Bildung und Familie am DIW Berlin (lschmitz@diw.de)

¹Für weiterführende Informationen zum Datensatz siehe Jan Goebel et al. (2018): The German Socio-Economic Panel (SOEP). Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 239(2), 345–360.

²Informationen zum eigenen Schreibtisch, Zimmer und der Verfügbarkeit eines PCs oder Laptops im Haushalt werden zu den zuvor betrachteten Kindern im Fragebogen der Elf- bis Zwölfjährigen erhoben. Die dargestellten Analysen zum eigenen Zimmer und eigenen Schreibtisch schließen 733 Beobachtungen ein.

³Die Einstufung systemrelevanter Berufe in der Corona-Krise erfolgt auf Länderebene. Die bisher auf den Webseiten der Bundesländer veröffentlichten Listen unterscheiden sich

geringfügig und ändern sich aufgrund laufender Aktualisierungen. Die vorliegende Analyse bezieht sich auf die Liste der Berliner Senatsverwaltung, Stand 23. März 2020 (online verfügbar). Berufsgruppen werden anhand der 3-Steller-Ebene der Klassifikation der Berufe (KldB 2010) der Bundesagentur für Arbeit und dem Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) definiert. Diese Klassifikation folgt Josefine Koebe, Claire Samtleben, Annkatrin Schrenker und Aline Zucco (2020): Systemrelevant und dennoch kaum anerkannt: Das Lohn- und Prestigeniveau unverzichtbarer Berufe in Zeiten von Corona. DIW aktuell Nr. 28 (online verfügbar).

⁴Vgl. Koebe et al. (2020), a.a.O.

⁵Mit „G8“ werden Reformen in den verschiedenen Bundesländern bezeichnet, die die Gymnasialschulzeit zur Erlangung des Abiturs von neun auf acht Jahre verkürzt haben. Dabei wurden in den verbleibenden Schuljahren die Unterrichtsstunden erhöht und das Curriculum umverteilt.

⁶Vgl. Mathias Huebener, Susanne Kuger und Jan Marcus (2017): Increased instruction hours and the widening gap in student performance. Labour Economics 47(C), 15–34.

⁷Vgl. beispielsweise Sophie Horneber und Felix Weinhardt (2018): GymnasiastInnen aus Elternhäusern mit niedrigem Bildungsniveau verlieren im Laufe der Schulzeit deutlich an Boden. DIW Wochenbericht Nr. 23, 477–483 (online verfügbar).

Quelle des Originals: Corona-Schulschließungen: Verlieren leistungsschwächere SchülerInnen den Anschluss? Berlin: DIW Berlin, 2020 (DIW aktuell; 30) https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.758242.de/diw_aktuell_30.pdf Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des DIW (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung e.V.)

Das DIW bietet zu verschiedenen Themen Lesenswerte und ausführliche Dossiers an, auf die wir an dieser Stelle ausdrücklich hinweisen möchten:

Thema: Bildung
https://www.diw.de/de/diw_01.c.676225.de/thema_bildung.html?std_department_id

Thema: Bildungschancen
https://www.diw.de/de/diw_01.c.606571.de/dossier/dossier_bildungschancen.html

Thema: Wirkung von Schulreformen
https://www.diw.de/de/diw_01.c.758761.de/dossier/dossier_wirkungen_von_schulreformen.html

Lernen in der Coronakrise

Zur Situation der Grundschulen und Sozialpädagogischen Bereiche

Die Verbreitung des Corona-Virus erforderte bereits unmittelbar nach dem Ausbruch in Deutschland sofortige Interventionen. Eine sinnvolle Intervention war, Kindertagesstätten und Schulen zu schließen. Schließlich sind es Orte, an denen sich viele Menschen täglich auf engem Raum begegnen. Die Erfassung der Tragweite, deren Bewertung und eine Anpassung der Maßnahmen erfolgte schrittweise. Nachdem zunächst die Schließung beschlossen war, folgten schrittweise konkretere Dienstanweisungen, wie die entsprechenden Leitungen mit dem Einsatz der Angestellten zu verfahren haben. Diese gestalteten sich je nach Träger unterschiedlich, und sorgten anfangs teilweise für Unsicherheiten.

Zunächst war die erste Aufgabe für alle Einrichtungen, den Anspruch der Elternschaft auf eine Notbetreuung zu erheben. Vorgabe war, dass die Eltern in sogenannten systemrelevanten Berufen arbeiten, und über keine andere Betreuungsalternative verfügen. Diese Einrichtungen der Notbetreuungen an allen Standorten sind natürlich ein Solidaritätsbeweis, und auch eine Notwendigkeit, angesichts der Tatsache wie (überlebens)wichtig beispielsweise der ohnehin schon ungenügend personalisierte Gesundheitssektor geworden ist.

Doch erfolgte die Bewertung der Systemrelevanz zunächst unterschiedlich, zumindest was die Einstufung der pädagogischen Fach-

kräfte selbst diesbezüglich anging. An diesem Punkt lässt sich auch eine Bewertung interpretieren: Sind Pädagogische Fachkräfte nicht systemrelevant, wenn sie dafür sorgen, dass Menschen in Versorgungsberufen ihrem Dienst nachgehen können? Eines haben die meisten sogenannten Versorgungsberufe gemeinsam: sie sind größtenteils „Frauenberufe“, die traditionelle Rollenbilder verkörpern, nämlich die der Pflege und Kindererziehung, und die in vielen Bereichen unterbezahlt sind. Gerade die Gesundheitsberufe werden zu 80 % von Frauen abgedeckt (vgl. Wochner, 2019). Laut statistischem Bundesamt betrug der Anteil männlicher Erzieher in Kindertageseinrichtungen 2018 gerade mal 5,2 %. Wird diese Krise



also vorwiegend von Held*innen getragen? Und das zu den vorherrschenden Bedingungen wie schlechter Bezahlung und jetzt in der Krise mit der erhöhten Gefahr, selbst eine Ansteckung zu riskieren und/oder die eigene Familie zu gefährden?

Der zweite Schritt war, die Risikolage für die Mitarbeiter*innen zu analysieren und zu beurteilen. Nachdem anfangs viele Träger noch auf eine Präsenzpflicht in den Einrichtungen bestanden, konnten zunächst Menschen mit Vorerkrankungen oder über 60 Jahre ins Homeoffice entlassen werden. Die Dienstplangestaltung wurde so abgeändert, dass die gleichen Menschen in konstanten Zusammensetzungen eingesetzt wurden, um Kontakte zu minimieren. Das Gleiche gilt für die Besetzung der Notgruppen mit Kindern. Auch hier muss die Zusammensetzung konstant bleiben, auch wenn nach der Besetzung mit fünf Kindern eine Gruppe voll ist, und für ein sechstes Kind eine eigene Gruppe eröffnet werden muss. Die Gruppen dürfen nicht durchmischt werden, es darf keine Aufstockung auf fünf erfolgen, wenn ein Kind fehlt.

Die Notgruppen wurden bis jetzt scheinbar im Regionalverband Saarbrücken gar nicht so häufig in Anspruch genommen, wie es die Planung mit jeweils 3 Gruppen pro Einrichtung voraussah. An einigen Standorten kamen keine Gruppen zustande, an manchen sind sie gering und von den Zahlen her wechselnd besetzt. Je nach Träger können dann auch Mitarbeiter*innen auf Abruf ins Homeoffice entsendet werden, sofern sie nicht für den Dienst in den Notgruppen eingeteilt sind.

Der Zustand in den Notgruppen ist für alle neu: es heißt Abstand halten, die Kinder beschäftigen sich an einem Platz alleine mit eigenem Material, das Händewaschen wurde zum ständig wiederkehrenden Ritual, in manchen wurde die Belieferung durch den Caterer eingestellt. Die Einrichtungen berichten, dass alle Beteiligten versuchen, sich mit der Situation zu arrangieren. Die Kinder versuchen, sich den Umständen anzupassen, die Fachkräfte versuchen ihr Bestes, den Kindern dennoch eine Wohlfühl-Atmosphäre zu schaffen. Doch die emotionale Belastung für beide Seiten kann nicht geleugnet werden. Wie soll man Abstand halten, wenn ein Kind weint? Die Kinder wollen mit anderen Kindern spielen, ihrem Bewegungsdrang nachgehen.

Mit Ansteigen der Fallzahlen steigt auch die Angst beim Personal vor einer eigenen Ansteckung. Da die Eltern der Kinder ja meistens durch ihren beruflichen Einsatz besonders gefährdet sind, und die Kinder schließlich auch Träger*innen des Virus, aber symptomfrei sein können, ist die Angst auch nicht ganz unberechtigt. Und auch wenn die Fachkraft

selbst nicht unmittelbar zu einer der Risikogruppen gehört, so kann sie gefährdete Personen im Haushalt haben, wie asthmakranke Kinder oder zu pflegende Eltern. Auch hier trifft es wieder vorwiegend Frauen, die doppelt soviel Carearbeit leisten wie Männer und hier eine höhere Verantwortung tragen (vgl. Gleichstellungsbericht bmfjsfj 2019).

Die meisten der allgemeinen Schutzmaßnahmen können so nicht in den Einrichtungen gewährleistet werden. Je jünger die Kinder, umso schwerer ist das Einhalten des Abstandes. Und auch das Einhalten der Niesetikette ist für Kinder je nach Alter oder durch Beeinträchtigungen nicht garantiert umsetzbar. Schutzausrüstungen wie Atemschutzmasken wurden zwar für die Angestellten von manchen Trägern beschafft, aber durch den allgemeinen Mangel in nicht ausreichender Anzahl. Zudem ist diese Maßnahme pädagogisch strittig, denn eigentlich müssten die Kinder ja auch Masken tragen, um nach bisherigen Erkenntnissen einen einigermaßen wirkungsvollen Schutz zu gewährleisten. Doch auch diese Maßnahme hängt sehr vom Alter und Verständnis der Kinder ab, kann zudem befremdlich wirken und die Kinder zusätzlich verunsichern.

Die Krise traf uns alle unvorbereitet. Besonders hart im Sozial-, Bildungs- und Erziehungssystem, wie auch im Gesundheitssystem und im privaten Bereich mit einer neuen Form der Verantwortungsübernahme. Doch wie jede Krise sollte auch sie uns zur Routine führen. Für die nächste Krise sind wir erprobt, und haben mit Sicherheit einige neue Wege gefunden und ausprobiert. Die Lehrkräfte und Kinder sammeln Erfahrungen mit digitalem Lernen. Was sich natürlich im Primarbereich ungleich schwerer gestaltet als im Sekundarbereich. Und durch die oftmals mangelnde technische Ausstattung und eingeschränkter Unterstützungsmöglichkeit in den Haushalten wird, besonders in sozial benachteiligten Familien, die in Deutschland ohnehin schon vorherrschende Bildungsungleichheit weiter extrem verschärft. Viele Familien sind nicht per Email erreichbar, oftmals verfügen sie nicht über einen Drucker, Sprachbarrieren erschweren den schriftlichen Austausch oder auch Telefonate.

Um für diese Probleme Abhilfe zu schaffen, hat das Ministerium schließlich einen Kurierdienst eingerichtet, da die Lehrkräfte Lernmaterial nicht selbst ausfahren dürfen. Allerdings dürfen auch keine Hefte zur Korrektur angenommen werden, sodass die Verbesserung von Fehlern wieder oben genannte Schwierigkeiten mit sich bringt.

Die Krise sollte uns dorthin führen, darauf besser vorbereitet zu sein, neue Konzepte des Lernens ohne die Abhängung derer zu entwi-

ckeln, die einen defizitären Zugang haben, sowie den Auftrag an die Träger unterstreichen, die technischen und allgemeinen Ausstattungen zu verbessern. Insgesamt sollten gewisse Sicherheitsstandards für alle Träger gleich gelten, da die Ausführung noch sehr unterschiedlich ist. Unnötige Präsenzzeiten, z.B. bei Nichtzustandekommen einer Notgruppe, sollten auf den Prüfstand und weitgehend vermieden werden, zukünftig ausreichende Schutzausstattung wie Atemschutzmasken, Desinfektionsmittel und Seife zur Verfügung stehen und genutzte Räume professionell gereinigt werden.

Die Erfahrung zeigt, dass sowohl Leitungsaufgaben als auch die Verfügungszeit sehr gut im Homeoffice zu erledigen sind, was für viele Mitarbeiter*innen eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf mit sich bringt. Hier kommen die Fürsorgepflicht der Arbeitgeber und der Standortleitungen zum Tragen, die Bedarfe ihrer Mitarbeiter*innen entsprechend zu berücksichtigen.

Weitere Auswirkungen der Krise in Verbindung mit den fehlenden Betreuungs- und Unterstützungsmöglichkeiten werden sich in ihrer Tragweite noch offenbaren. Bereits jetzt wird eine Zunahme häuslicher Gewalt angezeigt. Auch was den Kinder- und Jugendschutz angeht, wird sich herausstellen, wie unverzichtbar die Kinder- und Jugendeinrichtungen sind.

Schlussendlich erweisen sich die pädagogischen Fachkräfte sehr wohl als systemrelevant, was sich auf jeden Fall in der oft geforderten Wertschätzung spiegeln sollte: eine angemessene Erhöhung der Löhne, um eine Gleichwertigkeit der Versorgungsberufe mit anderen Berufsgruppen zu erreichen, und eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen und somit der Attraktivität, um dem in allen sozialen Bereichen vorherrschenden Personalmangel entgegenzuwirken. ■

Wir sind es wert!

Liliane Rosar-Ickler
Sozialpädagogische Leitung

Literatur:
Wochner, R. (2019) . Gesundheitsberufe sind weiblich. In: <https://awblog.at/gesundheitsberufe-sind-weiblich/>. Abgerufen 12.04.20
Bundesministerium für Familien , Frauen, Senioren und Jugend (2019). Gleichstellungsbericht der Bundesregierung (2019). Zweiter Gleichstellungsbericht der Bundesregierung. In: <https://www.bmfjsfj.de/blob/94268/a974404ff4a9f51a201366fc8a1e2047/ma>. Abgerufen 13.04.20
Statistisches Bundesamt/Bundesregierung (2018). Pädagogische Fachkräfte in Kitas. <https://de.statista.com/infografik/14678/maennliche-paedagogische-fachkraefte-in-kitas/>. Abgerufen: 13.04.20

Kitas im Wachkoma

Uns alle haben die weitreichenden Veränderungen im Zusammenhang mit der Corona Pandemie, in eine Art Schockstarre gezwungen. Keiner hat so richtig geglaubt, dass etwas Ähnliches wie im weit entfernten China geschehen war, auch bei uns zur bitteren Wahrheit werden könnte. Lebten wir doch in unserer gut funktionierenden Demokratie im Schengen Raum, mit großzügigen Freiheiten. Scheinbar schien uns die Welt offen zu stehen, alle genossen individuelle und gemeinschaftliche Freizügigkeiten, das soziale Leben war überaus aktiv.

Doch Corona rückte näher, und trotzdem schien niemandem so recht bewusst zu sein, was das für unser Leben bedeuten könnte. Ich erinnere mich an die letzten Tage vor den Kitaschließungen, wir standen wie unter Strom, von einer großen inneren Unruhe geplagt, von der plötzlichen Erkenntnis erschreckt, dass etwas geschehen wird, aber mit dem Unwissen, was es genau sein wird. Ehrlich gesagt, hatte ich mit der Schließung von Einrichtungen gerechnet, aber dass es gleich so lange sein wird, und welch einschneidendes Ereignis das für die Kinder in den Kitas sein wird, darüber war ich mir nicht genau bewusst.

Unser Träger hat früh reagiert und die Grenzgänger aus Frankreich, die Risikogruppen und Azubis beurlaubt. Das übrige Team hat sich in zwei Gruppen geteilt, die jeweils im 14 tägigen Wechsel Dienst in der Notbetreuung verrichten. Uns wurden Schutzmasken, Kittel usw. zur Verfügung gestellt. Den Leitungen der Kitas wurde Home Office ermöglicht, damit der Betrieb der Einrichtungen gewährleistet bleibt. Die Notbetreuung für die Kinder ist detailliert geregelt, alles scheint im Ausnahmezustand „normal“ zu funktionieren.

Aber was heißt „normaler Ausnahmezustand“? Wie erleben wir, die Fachkräfte, wie erleben die Kinder die Notbetreuung, wie das Zuhauseein?

Die Kitas sind normalerweise ein Ort lebendigen Zusammenseins, soziales Lernfeld, Lern- und Lebensfreiraum für Kinder. Kitas sind offen für Eltern und Kinder, ihre Arbeit transparent und kooperativ. Kitas leben von ihren Akteuren, von den Kindern, den Fachkräften, den Eltern, der Leitung, dem Träger. Alle zusammen sind wir die Einrichtung XY. Alle zusammen gestalten wir einen Alltag, der in jeder Kita einzigartig und besonders ist. Es entwickeln sich Ideen und Aktionen, Projekte und Feste...ein Ort, der Lebensfreude verspricht. Im Normalfall.

Wenn ich heute die Kita betrete, habe ich das Gefühl die Einrichtung liegt im Wachkoma. Sie ist geöffnet, und doch dürfen nur die Fachkräfte und die Kinder das Haus betreten. Eltern müssen draußen bleiben, Besucher sind nicht mehr zugelassen. Alle kooperativen Beziehungen zu anderen Institutionen sind abrupt abgebrochen, Kontakte nur noch per Mail. Das Schukiprogramm mit unserer Koop Schule kann nicht mehr stattfinden, die Theater AG und geplante Theaterbesuche, Buchausstellungen, das Anlegen der Hochbeete, die Osterfeier... alles abgesagt. All das macht traurig und hat eine lähmende Wirkung. Zu Anfang haben sich die Fachkräfte noch fast ein wenig gefreut, liegen Geliebtes aufzuarbeiten, wie z.B. Portfolio o.ä., doch diese Freude hat sich auch relativ schnell gelegt, spätestens als es zur Gewissheit wurde, welche Folgen die Corona Krise für uns alle hat. Die Kinder, die die Notbetreuung nutzen, wirken auch nicht kindlich fröhlich, auch sie scheinen eher etwas bedrückt. Sie reden über Corona, und dass man sich gut die Hände waschen muss, aber um ihre Ängste auszudrücken, fehlen den Kindern noch die Worte. Es fehlen ihnen ihre normalen Gruppenstrukturen und ihre festen Spielpartner. Es dauerte ein wenig, aber es bahnen sich in dieser Situation auch neue Freundschaften zwischen Kindern an, Kinder die sonst vielleicht nicht den Weg zueinander gefunden hätten.

Ganze Teams sind auseinandergerissen, Teamprozesse sind unterbrochen, Kollegen sind seit Wochen in Frankreich von einer kompletten Ausgangssperre betroffen, andere sind traurig weil sie in der Zeit Zuhause auch unter privater Isolation leiden.

Die Fachkräfte vor Ort sehen sich einer nicht einschätzbaren Ansteckungsgefahr ausgesetzt, ohne sich dagegen schützen zu können. Kinder brauchen Beziehung, auch körperliche, und mir und meinen Mitarbeiter*innen fällt es schwer sich vorzustellen, den Kindern mit Masken und Schutzponchos zu begegnen. Wir wollen den Kindern nicht den letzten Rest von Normalität in einem vertrauten Umfeld nehmen.

Seit der Schließung der Bildungseinrichtungen sind bereits mehrere Wochen vergangen und es ist erstaunlich, wie schnell man sich an diese neue Situation gewöhnt. Wir wären keine Fachkräfte, wenn wir nicht auch in der jetzigen Zeit Ideen hätten, Kindern eine schöne und sinnvolle Zeit in der Einrichtung zu ermöglichen. Ich sehe es als unsere Pflicht, dass wir mit einer positiven und zuversichtli-

chen Einstellung den Kindern ein Gefühl der Sicherheit und Zuversicht vermitteln. Denn Verunsicherung von Erwachsenen macht Kindern Angst und das gilt es zu vermeiden, damit die Corona Krise keine negativen psychischen Folgen für die uns anvertrauten Kinder hat.

Die Kita ist da, aber sie lebt nicht mehr ... doch das Leben wird mit den Kindern in unsere Einrichtungen zurückkehren, und wir werden erstaunt sein, wie schnell alles wieder eine andere Normalität hat.

In diesem Sinne: bleiben Sie positiv, halten Sie auch räumlich getrennt als Team zusammen, unterstützen Sie die Hygienevorschriften und passen Sie auf sich auf. ■



Sabine Lang
Kita-Leitung

DIE BILDUNGSGEWERKSCHAFT EMPFIEHLT:

AKTIV WERDEN GEGEN NAZIS



Corona und Kindertageseinrichtungen

Seit Mitte März die Coronaschutzvorkehrungen auch in den Kindertagesstätten angekommen sind, werden die Rahmenbedingungen und die damit verbundenen Grenzen einer pädagogischen Fachkraft wieder aufs Neue herausgefordert.

In dem saarländischen Bildungsprogramm heißt es: „Die pädagogischen Fachkräfte sorgen für einen Tagesablauf, der den unterschiedlichsten körperlichen und sozialen Entwicklungsbedürfnissen der Kinder entspricht. [...] Sie geben den Kindern als vertraute und verlässliche Bezugspersonen emotionale Zuwendung, Schutz und Geborgenheit. [...] Sie entwickeln Rituale und Strukturen, die das Zusammengehörigkeitsgefühl der Kinder stärken und ihnen Orientierung und Sicherheit im Tagesablauf bieten.“

Die allgemeinen Rahmenbedingungen im pädagogischen Alltag erschweren bereits die Umsetzung und die Erfüllung der Qualitätskriterien. Durch die neuen Gegebenheiten im Zusammenhang mit der Coronakrise wird dieser Zustand noch zusätzlich erschwert.

Natürlich gibt es weniger Kinder in den vorgesehenen Notgruppen zu betreuen, doch betrachtet man das ganze Geschehen in einer beispielhaften Kindertageseinrichtung, so kommt man nicht um die Frage herum, um was es sich momentan genau handelt: Geborgenheit und Förderung oder Betreuung.

Es gilt pädagogisches Fachpersonal, welches zur Risikogruppe gehört (Personen über 60, Vorerkrankungen, Pflege hilfsbedürftiger und gefährdeter Personen), zu schützen. Dieses sollte bei Bezahlung freigestellt werden oder von zu Hause aus arbeiten, was sich bei Erziehern und Erzieherin per se etwas schwierig gestaltet. Über solch ein Zugeständnis seitens der Arbeitgeber können sich allerdings nur die Wenigsten freuen. Die Realität sieht häufig wie folgt aus: Die pädagogischen Fachkräfte sollen in der Regel von 08:00 bis 16:00 Uhr in der Kindertageseinrichtung anwesend sein. Eine genaue Regelung gibt es hierfür natürlich seitens der Landesregierung nicht. Dies obliegt dem Träger, der sich an den üblichen Betreuungszeiten orientiert. Ein Teil der Fachkräfte betreut die Kinder, ein anderer Teil kann sich der Entwicklungsdokumentation oder den Arbeiten, die mangels Verfügungszeit liegen geblieben sind, widmen. Dies können natürlich auch Arbeiten sein, die rein gar nichts mit der pädagogischen Anstellung zu tun haben, z. B. Gartenarbeiten auf dem

Außengelände oder Streifarbeiten in der Einrichtung. Der Träger hat laufende Personalkosten und dieses Personal soll selbstverständlich beschäftigt werden, vollkommen egal welche Qualifikationen man hat.

Des Weiteren kann es durch die gegebenen Umstände durchaus dazu kommen, dass das Fachpersonal in den Notfallgruppen wechselt oder beispielsweise das Krippenpersonal die Kindergartenkinder betreuen muss und umgekehrt. Z. B. wird in einigen Kitas das Fachpersonal täglich, in anderen wöchentlich wechselnd in die Notgruppen eingeteilt. Jede pädagogische Fachkraft weiß wie wichtig die emotionale Beziehung des Kindes zur Bezugsperson ist, um dem Kind Geborgenheit und Sicherheit bieten zu können. Nur durch eine sichere Bezugsperson kann das Kind in einer eh schon unsicheren Zeit sich wohl fühlen und explorieren. Die Fachkraft-Kind-Relation erscheint sich zunächst einmal positiv gewandelt zu haben, da die Notgruppen mit weniger Kindern belegt werden. Jedoch gestaltet es sich als äußerst schwierig eine ganzheitliche Förderung umzusetzen. Spaziergänge, Außengelände, Turnhallen und auch andere Funktionsräume dürfen aufgrund des Virus nicht genutzt werden. Die Kinder spielen in einem Raum und können ihrem natürlichen Bewegungsdrang und ihrer Kreativität kaum nachkommen. Was den positiven Nebeneffekt der Fachkraft-Kind-Relation wieder relativiert.

Darüber hinaus gestaltet sich die Handhabung von Schutzkleidung, falls sie vom Arbeitgeber gestellt wurde, schwierig. Die Kinder reagieren sehr ängstlich. Verständlich, denn stellen Sie sich einmal vor, das zuvor bekannte freundliche, lächelnde Gesicht, existiert nicht mehr. Stattdessen sehen die Kinder eine Person, deren Stimme sie nicht erkennen. Umso mehr ein Grund für das Fachpersonal sich der Gefahr auszusetzen, am Virus zu erkranken, dafür aber dem Kind eine Umarmung und ein Lächeln zu schenken. Ein Stück Normalität in dieser durchaus anderen Zeit.

Ein weiteres Problem stellt die Entwicklungsdokumentation dar. Um einen adäquaten und wahrheitsgemäßen Entwicklungsbericht zu verfassen, bedarf es aktuellen, gezielten und freien Beobachtungen. Ebenso gestaltet sich auch die Portfolioarbeit als sehr schwierig. Das Portfolio ist das Eigentum des Kindes, das Kind bestimmt was hineinkommt und was dazu verfasst wird. Die Lerngeschichten dazu können nur durch gezielte Beobachtungen verfasst werden. Wie sollen pädagogi-

sche Fachkräfte nun ihre Dokumentationen verfassen, ohne die dazugehörigen Kinder mit einzubeziehen und ohne diese zu beobachten?

Die momentane Situation in den Kindertageseinrichtungen, die durch den Ausbruch des Corona-Virus verschlimmert wurde, lässt die pädagogischen Fachkräfte mal wieder deutlich spüren, wie schwierig die Rahmenbedingungen in Kindertageseinrichtungen gestaltet werden und wie die Wertschätzung der Gesellschaft für diese Arbeit fehlt. So wurden beispielsweise bei den letzten Streiks die Anpassungen der Rahmenbedingungen im Arbeitsfeld des Erziehers kaum wahrgenommen.

Die Bildung fängt bei unseren Kleinsten in den Kindertageseinrichtungen an. Doch so lange die Rahmenbedingungen nicht an die aktuellen Situationen ordnungsgemäß angepasst werden, solange wird es schwierig werden von einer ganzheitlichen und fürsorglichen Bildungsstätte zu sprechen. Insbesondere durch die Krisenzeit des Coronavirus, wird die Problematik der allgemeinen desaströsen Rahmenbedingungen wieder verdeutlicht. Dies sollte ein Anreiz für die Gesellschaft und die Politik sein, dies als Chance zu nutzen, die Problematiken zu erkennen und daran schnellstmöglich zu arbeiten. ■

Sonja Heinrich
Staatlich anerkannte Erzieherin

**BILDUNG
IST EIN
MENSCHENRECHT.**

Die Ganztagschule und ihre „Weichstellen“

Zur Erinnerung

Von der Einrichtung von Ganztagschulen erhofft sich vor allem die Politik eine Art „Allheilmittel“ gegen die Defizite, die in schöner Regelmäßigkeit dem deutschen Bildungswesen attestiert werden (immer noch eine zu hohe Schulabgängerquote, Bildungsbenachteiligungen für verschiedene Bevölkerungsgruppen, Konstruktionsfehler bei den sog. G8-Gymnasien). Viele Eltern (Alleinerziehende, berufstätige Eltern) erwarten mitunter gar eine Art Familienersatz für all das, was man selbst nicht leisten kann. Nicht wenige Schulpädagogen glauben, Leistungsungleichungen an europäische Spitzenländer mit Ganztagschulen erreichen zu können, obwohl es bisher keine empirische Untersuchung gibt, die Leistungssteigerungen per Ganztagschule nachweisen können. Generell läuft die Diskussion wie im übrigen auch die Praxis auf einer anderen Schiene. Sie trägt eher familienpolitische bzw. sozialpolitische Züge: die Ganztagschule als einer Art Hilfsschule für Kinder von Eltern, die eine Unterstützungsagentur für ihre Erziehung und ihre zu geringen Förderkapazitäten suchen.

Schulpädagogisch gesehen ist eigentlich nirgends eine **Pädagogik des ganzen Tages** mit entsprechenden Strukturen und Ressourcen in der Praxis zu sehen. Ehe die Ganztagschule vollends in einer ernüchternden Pragmatik untergeht, sei an Mindeststandards erinnert, von deren Beachtung die positive Gestaltung einer guten Idee abhängt, festgemacht an den sog. Weichstellen.

Das Problem: die Idee und ihre Nichterreicherung

Bekanntermaßen lebt die Idee der Ganztagschule, wenn sie konsequent verfolgt werden würde, von der Realisierung einer Lebens- und Lerngemeinschaft zwischen Lehrern*innen und Schülern*innen über den ganzen Tag hinweg. Sie würde eine ungewöhnliche Intensität des Miteinanders, des Förderns und Forderns in ganzheitlicher Sicht (emotional, kognitiv, pragmatisch) und in der Folge davon auch eine Steigerung des Leistens und Lernens angesichts der nun einmal gestellten Ansprüche erlauben.

Jeder an der Thematik Interessierte weiß, dass diese Idealkonstruktion kaum in der Realität existiert, häufig nicht einmal so bedacht wird. Und so gerät die Idee der Ganztagschu-

Die Idealkonstruktion wäre bestimmt durch:

■ **Lebens-, Arbeits- und Zeitrhythmen**
Wenn man den ganzen Tag zusammen ist, müssen die Bedürfnisse des Zusammenseins (Leben, Lernen, Arbeiten, Spielen, Feiern), die Bedürfnisse des Alleinseins (Entspannen, Ruhen, Lesen, Musik hören u.a.m.), des Essens und Trinkens (Pausenkultur, Kultur des Mittagessens), des Besorgens (Essdienste usw.), des differenzierten Arbeitens (Unterricht i.e.S., Arbeits- und Übungsstunden, Hausaufgabenbetreuung, differenziertes Üben und Wiederholen), des Sich-Bewegens (auf dem Schulhof, auf dem Freigelände, in der Sporthalle) in der Dialektik von Anspannung und Entspannung, Arbeit und Spiel, Besinnung und Fröhlichkeit, Kommunikation und Rückzug zu einem produktiven Rhythmus zusammengeführt werden.

■ **Ethos, Geist und Atmosphäre**
Gemeinsam gelebte Zeit, die als befreiend und bereichernd erfahren werden kann, ist bestimmt von anregenden und bereichernden Personen, von Aktivität und Meditation, von einer anheimelnden Umgebung, von produktiven Lernmöglichkeiten, Zeit füreinander und einem Geist der konstruktiven Kooperation.

■ **Kommunitäten**
Stabile Gruppen- und Personenbeziehungen kennzeichnen eine Lebensgemeinschaft. Optimal wäre es, wenn feste Bezugspersonen über den Tag, die Woche, den Monat, das Jahr gegeben wären. Offizielle (Unterricht) und informelle Zeiten (Mittagspause, Freizeit u.a.m.) würden komplettiert werden durch stabile personelle Bezugssysteme. Wie die Schüler sind auch die Lehrer den ganzen Tag da. Die gemeinsamen Rituale, Regeln und Rituale könnten genutzt und gelebt werden und flexibel den aktuellen Notwendigkeiten und Bedürfnissen angepasst werden.

le in ein Feld der Beliebigkeiten und Zufälligkeiten. Der Begriff hat Inflation, die Idee verliert sich. Aufbewahrung steht im Vordergrund. Die Chance einer anderen Pädagogik geht gegen Null. Wenn es gut geht, ergeben sich positive Effekte im Bereich sozialen Lernens, im Bereich der herkömmlichen schulischen Leistungen aber nicht. Man passt sich im Bedenken der Pragmatik an. Ehe die Grundidee vollends verfliegt, sei wenigstens der Blick auf sog. Weichstellen gerichtet.

Weichenstellungen und „Weichstellen“ der Ganztagschule

Entgegen der eingebürgerten Dreiteilung in gebundene Ganztagschule (Tagesheimsschule, Lebensgemeinschaftsschule), offene Ganztagschule (freie Wahl der Annahme von Ganztagsangeboten) und der Halbtagschule mit mittäglichen und nachmittäglichen Betreuungsangeboten (Mittagessen, Hausaufgabenbetreuung, Freizeit- und Aufenthaltsangebote bis 16.00/17.00, gar 18.00 Uhr) wird hier anders gefragt. Wenn ein Aufenthalt über den ganzen Tag intendiert wird, sind Weichenstellungen im konzeptionellen Sinne und Detailregelungen in recht praktischen Fragen folgendermaßen zu formulieren:

1. Weichenstellungen

Es gibt drei Weichenstellungen in konzeptioneller Hinsicht:

■ Im Prinzip kann die Ganztagschule nur in der sog. gebundenen Form realisiert werden. Das heißt, dass für alle Schüler*innen und alle Lehrer*innen die Teilnahme ganztägig verpflichtend ist. Nur so können sich die Grundintentionen realisieren lassen. Wer dieser Idee nicht folgen kann, gibt den zentralen Ansatz der Ganztagschulidee auf. Die Schulgemeinschaft teilt sich in Ganztags- und Halbtagssteilnehmer auf. Dies ist häufig verbunden mit einer sozialen Zweiteilung (die „Tuaregkinder“ werden mittags abgeholt, die sozial Bedürftigen bleiben; die Lehrer fahren mittags nach Hause). Es erfolgt ein „Schichtwechsel“ mit den (Schul-)Sozialarbeitern, Sozialpädagogen und Honorarkräften. Die offene Ganztagschule – natürlich begründet mit begrenzten Ressourcen – verlässt den Grundgedanken der Ganztagschule!

■ Im Prinzip kann die Ganztagschule nicht mit einer Zweiteilung des Personals leben. Lehrer*innen gestalten den Unterricht (das ist

das Wichtige an einer Schule), schlechter bezahlte und anders qualifizierte Berufsgruppen übernehmen den Mittags- und Nachmittagsbereich. Wie vor allem in den skandinavischen Ländern zu beobachten, müssten die Lehrer*innen eigentlich ihre Wochenarbeitszeiten in der Schule verbringen. Das Motto lautet: Jeder gestaltet den ganzen Schultag mit. Zusätzliche personelle Ressourcen sozialpädagogischer Provenienz werden in unterrichtliche und außerunterrichtliche Aktivitäten integriert. Das personelle Angebot realisiert die Ganztagschule „aus einem Guss“.

■ Im Prinzip kann ein herkömmliches Schulgebäude – eingerichtet für die Abhaltung von Unterricht – nicht für eine Ganztagschule ausreichen. Die räumlichen Bedarfe sind ganz andere. Die Schule als Lebenswelt des Tages benötigt neben einer Mensa Räumlichkeiten, die mit dem Begriff der Freizeitstation nicht adäquat bezeichnet werden. Der Begriffswechsel von der Lernwelt – schon die ist häufig nicht üppig ausgestaltet – zur Lebenswelt markiert eher die Notwendigkeiten. Man wohnt ja eigentlich den Tag über in der Schule – ein immer noch recht fremder Gedanke – und so wären Qualitäten des Bewohnbaren (z. B. Rückzug, Ruhe, Spiel, Arbeitsplatz u.a.m.) zu sichern genauso wie Möglichkeiten des In-Ruhe-Arbeiten-Könnens für Lehrer*innen (jeder hat seinen Arbeits- und Ruheplatz in einer der Lehrerstationen).

Bei den Wegentscheidungen an diesen drei Weichen entscheidet sich frühzeitig, was aus der Idee der Ganztagschule werden kann. Unter Umständen verhindern die falschen Weichenstellungen hier schon die Realisierung der gedachten Chancen! Wenn man die Lage realistisch betrachtet, ist dies in der Mehrheit der Fälle so.

2. Die weichen Stellen im engeren Sinne

Es wäre Illusion, an dieser Stelle das weitere konzeptionelle Bedenken der Ganztagschule abzubrechen. Pragmatik bestimmt die Entwicklung! Und so ist Kompromissdenken angesagt.

Festhalten aber kann man schon, dass eine Halbtagschule mit nachmittäglichen Betreuungszeiten den Namen Ganztagschule nicht tragen sollte. Wenn z. B. ein Gymnasium, das aufgrund der großen Zahl von Unterrichtsstunden mit 5 Vormittagen nicht auskommt und also ein bis zwei Nachmittage pro Woche für den Pflichtunterricht benötigt, diesen Rahmen „auffüllt“ mit einem Mittagessenangebot, Bewegungs- und Spielangeboten in der Mittagsfreizeit und für weitere Nachmittage Arbeitsgemeinschaftsangebote macht, ist der Fall gegeben, dass Unterricht am Vor- und Nachmittag erteilt wird und gewisse „Garnie-

rungen“ dazugegeben werden. Aber eine Ganztagschule ist dies im strengen Sinne nicht, zumal die unterrichtliche Belastung häufig genug dazu führt, dass mit jedem Schuljahr mehr die AG-Angebote weniger angenommen werden, weil die Schüler*innen genug schulische Belastung haben. Die Variante, bei der man dem Bedarf von alleinstehenden Erziehungsberechtigten oder beiderseits berufstätigen Eltern nachkommen will und über externe Kooperationspartner (Sportvereine, Künstler, Jugendfeuerwehr, Senioren) Nachmittagsangebote organisiert, um eine Betreuung bis 16.00 oder 17.00 Uhr zu gewährleisten, gehört hierher und fällt unter das Verdikt „keine Ganztagschule“!

Von Ganztagschule ist erst zu sprechen, wenn bei allem Kompromissdenken positive Antworten für die im Folgenden markierten Weichstellen gegeben werden können.

2.1 Das Mittagessen

Das Mittagessen kann als Versorgung mit einer Mahlzeit verstanden werden (wenigstens bekommen Schüler damit überhaupt eine warme Hauptmahlzeit; gesunde Ernährung ist möglich) und es kann als eine wichtige kommunikative Situation verstanden werden, an der Lehrer und Schüler gemeinsam teilnehmen, Tischsitten und Tischgespräch Ausdruck kommunikativer Schulkultur sind und von daher eine pädagogische Situation gegeben ist. Wie will man es halten?

2.2 Der Mittagsfreizeitbereich

Der Vormittag dient der intensiven Lernarbeit. Bis zu nachmittäglichen Angeboten entsteht normalerweise und notwendigerweise eine Freizeit- und Erholungszeit in unterschiedlichem Ausmaß (eine Zeitstunde oder mehr) und zu variablen Zeiten, da häufig zwei Schichten für die Einnahme des Mittagessens eingerichtet werden müssen. Die Frage ist dann: gibt es ein strukturiertes Angebot von Freizeitstationen (Bewegungs-, Spiel-, Ruhe- und Rückzugsmöglichkeiten), entstehen gesellige Situationen oder bleibt es bei Wartezeiten, strukturlosem Verbringen von nicht verplanter Zeit?

2.3 Informelle Lernzeiten

Die Idee der Ganztagschule beinhaltet, dass mehr in der Schule verbrachte Zeit mehr Kontakt, Beratung, Hilfe, Förderung für das leistungsorientierte Lernen ermöglicht und also das Lernen der Schüler erfolgreicher wird. Verbreitet werden Arbeits- und Übungsstunden, Hausaufgabenbetreuung, Zeiten übenden Lernens, Silentien angeboten. Verschiedene Personengruppen übernehmen Aufsicht und Betreuung. Die Frage ist immer, ob diese informellen Lernzeiten direkt mit dem formellen Unterricht verbunden sind oder ob sie mehr oder weniger „angehängte Zeiten“ sind, ob die Hilfsangebote individuell auf Lernanliegen/-schwierigkeiten eingehen

(z. B. ein elaboriertes Konzept „Schüler helfen Schüler“) oder ob sie Erledigungszeiten sind wie die Hausaufgaben zuhause. Die Denkrichtung müsste wohl sein, sie als den Unterricht komplettierende Intensivlernzeiten zu verstehen, so dass die Chance entsteht, das Pflichtlernen tatsächlich erfolgreicher zu gestalten.

2.4 Die Arbeitsgemeinschaften

Das Arbeitsgemeinschaftenangebot ist immer wieder beachtlich. Es kann Freizeitcharakter haben (Basteln und Werken, Sport und Spiel, Technik, Musik und Theater, gar Zirkus) im Sinne der Entwicklung von Interessen und eigenständiger Lebensgestaltung. Es kann aber auch unterrichtsergänzenden Charakter haben im Sinne von Vertiefungen.

Vom Konzept einer Schule her ist dann zu fragen, hat es eher zufälligen Charakter (was eben so gerade im Angebot war: Supermarktgedanke) oder ist es auf die Erfüllung bestimmter und definierbarer Anliegen ausgerichtet (z. B. Psychomotorik, interkulturelles Lernen, soziales Lernen). Fügt es sich also in das Gesamtanliegen einer Schule ein?

2.5 Tagesausklang

Immer wieder ist zu beobachten, dass der Tag ausklingt mit dem Warten auf den Bus oder auf die Eltern. Tagesausklänge bedürfen an sich auch der Gestaltung: man kommt noch einmal zusammen, man zieht Bilanz (was haben wir heute gemacht, was ist uns gut gelungen, wo müssen wir noch weitermachen?) man plant für den nächsten Tag, man macht noch einmal etwas zusammen (singen, vorlesen, berichten, zeigen, vorführen). Im Sinne eines „komponierten“ Tagesverlaufs wären dies schöne Tagesausklänge. Die Frage ist, ob sie zum Selbstverständnis einer Ganztagschule gehören und ob sie realisiert werden (können). Man staunt mitunter, wie wenig Kinder und Jugendliche am fortgeschrittenen Nachmittag überhaupt noch da sind.

2.6 Und noch einmal die Frage nach den Kontinuitäten!

Bei allen Varianten der Realisierung ist zum Schluss immer wieder die entscheidende Frage, inwieweit personelle und kommunikative Kontinuitäten gesichert werden können. Häufiger ist die Zweiteilung, von der schon die Rede war: die Unterrichtenden und die Sozialpädagogen. Von den in der Regel gegebenen personellen Ressourcen (viele Lehrerinnen mit Teilzeitbeschäftigung) erscheint etwas anderes gar nicht machbar. Die gute Ganztagschule aber braucht Kontaktkontinuitäten! Der Idealfall ist früher beschrieben worden. Kompromisslinien könnten sein: ein Kollegium beschließt, dass jeder mit seiner Klasse ein oder zwei lange Tage pro Woche zusammen verbringt. Von der Idee der integrativen Gestaltung des ganzen Tages her ist die Überlegung wichtig, inwieweit unterschiedliche

Personengruppen kooperieren (z. B. Projekte am Vormittag gemeinsam von Lehrerin und Schulsozialarbeiter gestaltet – auch am Nachmittag Kooperationen). Wenn die Verknüpfung von Aktivitäten nicht so recht gelingt, wäre ein Mindestansatz, dass in der Mittagszeit eine Art „Stabübergabe“ von den einen zu den anderen in Gestalt von Besprechungszeiten stattfinden würde (die Besprechung der aktuellen Lage, notwendige Fortsetzungen am Tage (Nöte von Kindern beachten, spontane Bedürfnisse erfüllen, aktuelle Bedrängnisse aufarbeiten). Große Chancen hat dieser Gedanke, wenn z. B. an einer Grundschule Hortmitarbeiter den Nachmittag übernehmen und aufgrund der räumlichen Nähe der Austausch möglich wird.

Schluss

Die Gefahr der Konzeptionslosigkeit besteht. Pragmatik ist bestimmend (mehr ist bei uns nicht möglich!). Mittelfristig können aus dieser Lage Enttäuschungen entstehen, die die Ganztagschule als im Grunde erfolg-

los erscheinen lassen. Dem vorzubeugen, dienen die vorstehenden Überlegungen, die auf einer Reihe konkreter Beobachtungen und Erkundungen basieren. Ein „mittleres Reichweitenkonzept“ ist gewissermaßen die Mindestlinie für die Weiterentwicklung des Ganztagschulgedankens. Weniger wäre fahrlässig im Umgang mit der Lebenszeit von Kindern und Jugendlichen! Und wieder einmal hätte der Organisationsgedanke die Pädagogik vergessen. ■



Manfred Bönsch

Literatur

- S. Appel/G. Rutz : Handbuch Ganztagschule, Schwalbach/Ts., 2004, 4. Aufl.
 M. Bönsch: Praxishandbuch Gute Schule, Baltmannsweiler, 2000
 M. Bönsch: Schule – Unterrichtsanstalt oder Haus des Lebens und Lernens, Essen, 2000
 M. Bönsch: Starke Schüler durch starke Pädagogik, Braunschweig, 2017
 K. Höhmann/H.-G. Holtappels (Hrsg.): Ganztagschule gestalten, Seelze-Velber, 2006
 H.-G. Holtappels u.a. (Hrsg.): Ganztagschule in Deutschland, Weinheim und München, 2007
 V. Ladenthin/J. Rekurs (Hrsg.): Die Ganztagschule, Weinheim und München, 2005
 H. Ludwig: Entstehung und Entwicklung der modernen Ganztagschule in Deutschland, 2 Bde., Köln-Weimar-Wien, 1993
 R. Portmann: Modell Ganztagschule, München, 2004
 A. Spiel/G. Stecklina (Hrsg.): Die Ganztagschule, 2 Bde., Bad Heilbrunn, 2005

ANZEIGE

Sie geben alles. Wir geben alles für Sie: mit der DBV Krankenversicherung.

Spezialist für den Öffentlichen Dienst. **DBV**

Besonders als **Lehrer-anwärter/-in** leisten Sie täglich viel im stressigen Schulalltag. Wir sichern Sie dabei von Anfang an ab mit den erstklassigen Leistungen der privaten **DBV Krankenversicherung** zur Beihilfe. Und das zu besonders günstigen Ausbildungskonditionen.

Lassen Sie sich von Ihrem persönlichen Betreuer in Ihrer Nähe beraten oder informieren. Sie sich unter www.DBV.de.

Sonderkonditionen in der Krankenversicherung für Mitglieder der

Gewerkschaft **GEW**
Erziehung und Wissenschaft

In eigener Sache ...

SENIOR*INNENTAG 2020

Die für unsere Mitglieder im Ruhestand geplante Veranstaltung: Besichtigung der ehemaligen Sendeanlage von EUROPE 1 und des Denkmals der großen Europäer, die wir für Dienstag, 19. Mai geplant hatten, kann leider aufgrund der aktuellen Pandemielage nicht stattfinden. Wir hoffen, diese im Spätsommer/Frühherbst nachholen zu können.

Noch ein Hinweis:

Die GEW konnte Gesichtsmasken organisieren, die sie für uns als Risikogruppe

zur Verfügung stellen möchte. Bei Interesse könnt ihr diese über die Geschäftsstelle ordern.

Euch allen viel Geduld in dieser ungewohnten Zeit der Abschottung, passt auf euch auf und bleibt gesund. ■

Euer Landessenior*innenausschuss



Die GEW gratuliert allen Kolleginnen und Kollegen, die im Monat Mai Geburtstag haben und wünscht ihnen alles Gute.

Bei denjenigen, die in diesem Monat 25 Jahre und länger Mitglied unserer Gewerkschaft sind, bedanken wir uns für ihre Treue.

SAAR MOL ...

Dieses Mal konnten wir Joachim Fegert gewinnen, der am 30. Mai 2020 seinen 60. Geburtstag feiert:

Ich bin in der GEW,

weil ich erleben durfte, wie beruhigend und wichtig es ist, wenn es in Momenten unterschiedlicher Sichtweisen zwischen Arbeitnehmer*in und Arbeitgeber*in eine starke Unterstützung und Hilfe gibt. Ich bin auch in der GEW, weil ich erkannt habe, dass ich als Arbeitnehmer Interessen und Rechte habe, die – leider – oftmals nur mit der Kraft der GEW umzusetzen und zu wahren sind. Ich bin zum dritten in der GEW, weil ich mich für die Interessen der Gemeinschaft engagieren will.

Gewerkschaften

sind die unverzichtbaren, notwendigen Interessenvertreter der Arbeiter*innen, Angestellten und Beamten. Nur den Gewerkschaften haben wir es zu verdanken dass es z.B. Arbeitszeitregelungen, Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, Urlaubsgeld, Mutterschutz, Erziehungsurlaub, Elternzeit, Rechtsschutz, Tarifrecht, Arbeitsschutz u.v.a.m. gibt. Diese Errungenschaften sind keine Geschenke der Arbeitgeber*innen, sondern unabdingbare Rechte der lohnabhängig Beschäftigten. Gewerkschaften haben dafür gekämpft und sie erstritten. Gewerkschaften waren also schon immer wichtig und notwendig – und sie sind es auch heute und in Zukunft.

Bildungsaufgaben

in Deutschland, wie auch weltweit, werden außerinstitutionell und institutionell wahrgenommen. Außerinstitutionell leisten Familien, Vereine und andere soziale und kulturelle Gruppierungen alltäglich ihren unverzichtbaren Beitrag. Die institutionellen Bildungsaufgaben in den vorschulischen, schulischen, berufsbildenden und berufsbegleitenden Bereichen sowie in der Erwachsenen- und Seniorenbildung haben ihre spartenspezifischen

Aufgaben und werden dort von ausgewiesenen Experten gewährleistet. Es ist notwendig, dass ausgebildete Fachkräfte im sozialen, erzieherischen und schulischen Bereich den Bildungsauftrag der sozialen, kulturellen, geistigen, körperlichen und seelischen Persönlichkeitsbildung gewissenhaft umsetzen. Gerade in der heutigen Zeit ist es eine der wichtigsten Bildungsaufgaben, die Politische Bildung im Verständnis unserer freiheitlichen, rechtsstaatlichen Demokratie zu fördern und Aufklärung gegen Rassismus und Rechtsnationalismus zu leisten.

Lernen

ist ein lebenslanger Auftrag und Prozess. Kinder erwerben über den Weg des Lernens, außerschulisch wie auch schulisch, die Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kenntnisse, die sie zu selbstbewussten und selbstständigen Mitgliedern der Gesellschaft werden lassen. Und sie lernen lieben und geliebt zu werden, wertzuschätzen und wertgeschätzt zu werden. Das Lernen als soziales, kulturelles, schulisches und berufliches Lernen sollte ein nachhaltiges Lernen sein. Nur dann hat es eine Chance akzeptiert, sinnstiftend und glücksbringend zu sein. Insbesondere die Schulen sollten sich weiter darin professionalisieren, die Nachhaltigkeit des Lernens zu fördern.

Daran werde ich mich gerne erinnern:

Ich erinnere mich gerne an den Moment, als ich mit gewerkschaftlicher Unterstützung mein Recht durchsetzen konnte. Ich erinnere mich auch gerne an die schönen Momente, die ich mit den Mitgliedern meines Kreisverbandsvorstandes und im Geschäftsführenden Vorstand erleben durfte. Und ich erinnere mich gerne an die Arbeit in verschiedenen Funktionen innerhalb der GEW Saar. Gewerkschaftsarbeit ist, neben anderem, für mich ein Teil nachhaltigen Lernens, den ich bisher immer wieder gerne angenommen habe. An die erfreulichen Erfahrungen und Erlebnisse werde ich mich immer gerne erinnern. ■

REDAKTIONSTEAM

Liebe Mitglieder der GEW, liebe Kolleginnen und Kollegen,

eine Gewerkschaft lebt von den Menschen, die sie bilden: ihren Mitgliedern. Auch unsere Gewerkschaftszeitung die EuWiS lebt von den Mitgliedern unserer GEW im Saarland.

Berichte, Artikel, Meinungen, Leserbriefe und vieles andere mehr machen unsere Zeitung aus, auch und besonders immer

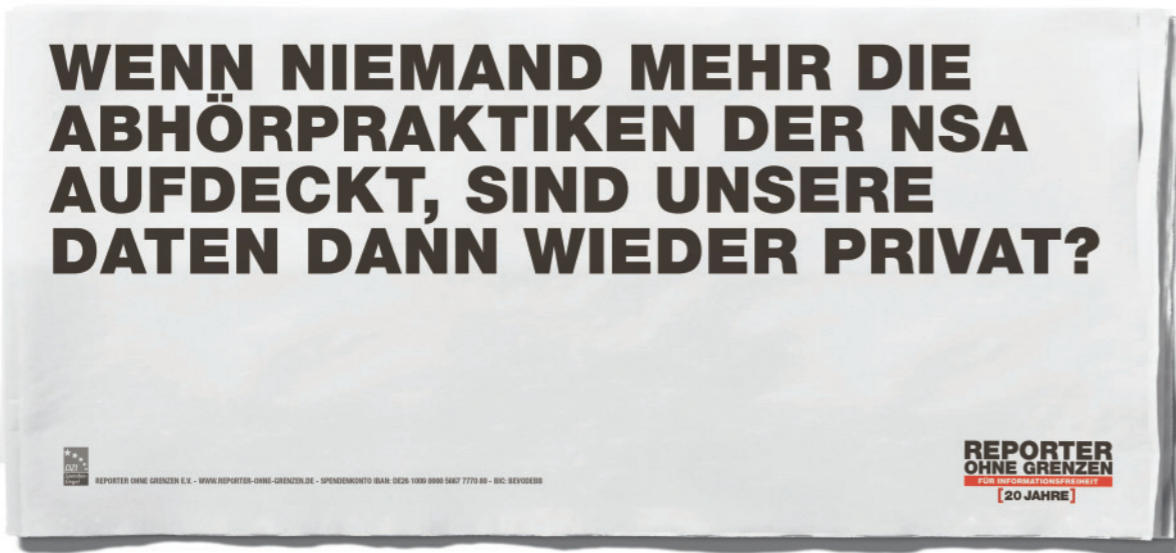
mit dem Fokus auf unser kleines aber feines Bundesland. Die Arbeit an der Zeitung erfolgt seit ihrer Gründung ehrenamtlich durch das Redaktionsteam, welches im Moment durch Anna Hassdenteufel, Dr. Judith Frankhäuser, Helmut Stoll und Matthias Römer gebildet wird. Von diesen und noch weiteren Mitgliedern stammen zahlreiche Artikel und Berichte, die ihr jeden Monat in der EuWiS lesen könnt.

Wir sind uns sicher, dass es noch viele andere Kolleginnen und Kollegen gibt, die etwas mitzuteilen, etwas zu kommentieren oder etwas zu berichten haben und

würden uns wünschen, dass genau diese Kolleginnen und Kollegen sich an uns wenden, und uns ihre Ideen, Artikel, Meinungen zukommen lassen auch wenn sie keine Redaktionsmitglieder sind. Auch freuen wir uns, wenn Kolleginnen und Kollegen zu unserem Redaktionsteam hinzustoßen würden, eventuell nur für eine gewisse Zeit, eventuell für länger. Denn: Eine Zeitung lebt vom Engagement aller!

Kontakt über redaktion@gew-saarland.de oder einfach ein Redaktionsmitglied ansprechen. ■

ANZEIGE



Schlusswort

Erinnerung - 8. Mai 1945

Man muss nicht Storch heißen, um Vogelschiss im Oberstübchen zu haben Und Dörr ist der Vorname von so manchen Pflaumen, nicht nur von hier All diese "aufrechten" Nationalbesessenen und Geschichtsvergessenen Hinter ihrem Bretterzaun hegen sie nichts als Angstmache vor Flüchtlingen Die sie uns als Dämonen des drohenden nationalen Untergangs ausmalen Doch ihr wahres Gesicht lugt hinter ihrer wohl geschnittenen Höcke hervor Hinter der ein Pitbull namens Kalbitz hechelnd nach dem Geflügel rennt Provozieren, diffamieren und sich echauffieren, das ist ihr Programm Nach deren "1000" Jahren blieb nicht mal mehr ein ödes deutsches Gauland Dann wäre unser "Land der Väter" wahrlich Fliegenschiss auf diesem Globus Sie leugnen die Geschichte, haben genug davon, daran erinnert zu werden Dass unser Volk, das sich so gern das Volk der Dichter und Denker nennt Zu unvorstellbarer Barbarei verkam, ein Volk der Schlächter und Henker Fähig die ungeheuersten und abscheulichsten Gräueltaten zu verüben Die mit menschlichem Verstand niemals zu begreifen sein werden Da kann ich suchen und finde doch nur Heldenarmut, statt Heldenmut Den diese Maulhelden so gerne lobpreisend und laut grölend bejubeln

Nur hat Hass mit Mut nichts zu tun, ist Gewalt ein Zeichen von Feigheit Vor 75 Jahren, damals im Mai, dachten fast alle, jetzt sei es vorbei Vorbei mit vernichtenden Kriegen und menschenverachtenden Regimen Das ist nicht vorbei! Haben wir noch Mut zu erinnern, uns zu erinnern? Erkennen wir, wie sich Diffamierungen und Intoleranz ausbreiten? Wie Desinformation und Lügen hoffähig, gar staatstragend werden? Die, die Schuld tragen an dem was war, werden bald nicht mehr sein Die wegsahen von dem, was sie wussten, die mitliefen und die Täter Doch wie schnell trügen wir die Schuld an dem, was kommen könnte Wenn wir wegsähen von dem, was wir wissen, gar mit jenen liefen "Wehret den Anfängen!" Diese Stufe haben wir längst überschritten. Wir müssen Farbe bekennen, immer wieder. Nur nie wieder braun! "Glück ist der Wunsch nach Wiederholung", schrieb Milan Kundera Doch was für ein Unglück, wenn sich unsere Geschichte wiederholte.

„Nie wieder!“ Das darf in Deutschland nie wieder vergessen werden.

Harald Ley

Bildung. Weiter denken!

GEW

Gewerkschaft
Erziehung und Wissenschaft

GEW

Saarland



Die Corona-Krise ist für uns alle nicht einfach und fordert uns jeden Tag aufs Neue bei der Arbeit in den KiTas, Schulen sowie der Jugendhilfeeinrichtungen und sozialen Einrichtungen heraus.

Wir alle tragen eine gesellschaftliche Verantwortung und haben einen wichtigen Auftrag innerhalb der öffentlichen Daseinsvorsorge.

Für den unermüdlichen Einsatz danken wir allen Beschäftigten in Kitas, Schulen, der Jugendhilfe und der Schulsozialarbeit.

Durch euch erfahren die Kinder und Jugendlichen und andere bedürftige Menschen ein Stück Normalität, weil sie wissen, dass ihr für sie da seid.

Ihr seid systemrelevant!

